

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1928)

Artikel: St. Gallen : ein Beitrag zur Städtegeographie der Schweiz
Autor: Schmid, E.
Kapitel: A: Der Werdegang der Siedelung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. Der Werdegang der Siedelung.

I. Das Kloster, seine Gründung und Entwicklung.

St. Gallen ist eine eigenartige Siedelung, zumal nach ihrer Entstehung, ihrer Lage und Entwicklung. Wer von Westen oder Osten, von Süden oder Norden unser Stadtgebiet betritt, ist von verschiedenen geographischen Faktoren überrascht. Einmal von der Höhenlage, sodann von den topographischen Verhältnissen, weiter von der Verkehrslage und schliesslich von der ansehnlichen Grösse der Siedelung in dieser Umgebung.

Wieso entstand die eigenartige Stadt in solch erheblicher Meereshöhe? Diese nächstliegende Frage zu beantworten, werfen wir einen Blick in die Vergangenheit. Dabei werden wir erkennen, dass St. Gallen eine wesentlich andere Gründung darstellt und zum Teil auch eine andere Entwicklung nahm, als die meisten übrigen Schweizerstädte. Gerade deswegen ist es angezeigt, die historische Entwicklung der eigentlichen geographischen Behandlung vorausgehen zu lassen. Wir kommen dabei zu folgender Gliederung:

- a) Klostergründung.
- b) Gründung der Stadt und deren Entwicklung bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Heute noch tritt im Stadtbild das Kloster, dieser architektonische Mittelpunkt mit dem hohen Turmpaar der Kathedrale mächtig in die Erscheinung. Dieses hehre Wahrzeichen erinnert den Beschauer unwillkürlich an die ursprüngliche Gründung und an den ursprünglichen Zweck der Siedelung. Nicht weniger erinnern zahlreiche Orts- und Flurnamen in der Umgebung der Stadt, wie z. B. St. Fiden, St. Georgen, Heiligkreuz, St. Leonhard, St. Jakob, St. Magniberg, St. Lorenzen, St. Josephen, dann Notkersegg, Bernhardzell, Straubenzell und Appenzell* an eine religiöse Beziehung. All diese Gründungen, seien es Kirchen, Einsiedeleien, Kapellen u. a. m. belegen auch unzweideutig die intensive religiöse, kulturelle und kolonisatorische Tätigkeit des Stifts.

Von diesem geben die geschichtlichen Forschungen Kunde, dass der irische Glaubensbote Gallus ums Jahr 613, begleitet von dem Arboner Diakon Hiltbold, sich im Gebiete des heutigen Klosters niederliess. Von Arbon aus, der Steinach folgend, liess sich Gallus nach der Sage im obern Arbonerforst, am Fusse des steilen

*Die Aptonzelle wurde 1061 gegründet für die Viehzucht treibenden Leute jener Gegend.

Steinachwasserfalls, auf einer erhöhten Stelle als stiller Siedler nieder. Dieser Urlandschaft der spätern Stadt reihten sich im Süden, Südwesten und Südosten die Steilhänge der *Berneckhöhe* und des *Freudenberges* an, welche damals bis zum Talgrund völlig bewaldet waren. Beide Hangteile sind heute noch durch das wilde *Steinachtobel* getrennt. Im Norden und Nordwesten erstreckte sich zunächst der kleine *Irahügel* mit dem *Hopsgermoos* (Gebiet der Engalgasse), weiter nördlich der Sonnenhang des *Rosenbergs*, der ebenfalls bewaldet und an seinem Fusse streckenweise wohl von einem Bache begleitet war. Im Südwesten lag das *Kugelmoo*s (Leonhardquartier), das vom *Irabach* durchflossen wurde. Weiter ab folgten derselben Richtung die *Menzlenhöhe*, das *Sitter-*, *Wattbach-* und das *Urnächtobel*. Nach Nordosten schliesslich zog die *Steinach* durch das *Galgentobel* dem Bodensee zu und weiter ostwärts die *Goldach* als selbständiges Flüsschen durch ein tiefes Tobel ebenfalls ins „Schwäbische Meer“. Ringsum war diese Landschaft von dem mächtigen *Arbonerforst* eingenommen.

In der wilden, rauhen Abgeschlossenheit des *Steinachhochtals* lebte der fromme *Gallus* treu seinem Glauben und dessen Verbreitung. Eine schlichte Zelle, die *Galluszelle*, stellte einen dürftigen niedern Holzbau dar. Später gesellten sich ein *Bethaus*²⁷ und eine Wohnstätte („*Oraculum et habitaculum*“) zum Wirkungsplatz des bescheidenen, gottesfürchtigen *Klausners* und seiner Jünger. Bald war der Name *Gallus* im Bodenseegebiet und weit darüber hinaus bekannt und berühmt. Die *Galluszelle* wurde mehr und mehr zum Mittelpunkt der christlichen Mission in diesem Landesteil.

Nachdem *Gallus* im Jahre 630 (nach andern Berichten um 645) gestorben war, entwickelte sich seine Grabstätte bald zum Wallfahrtsort. Unter Priester *Othmars* Leitung entstand an Stelle der *Galluszelle* ums Jahr 720 ein Kloster. Dieses Stift bezeichnete man zu Ehren des heiligen *Gallus* als Kloster *Sankt Gallen*. Leider ist es nicht möglich, aus den vorhandenen, spärlichen Resten und Nachrichten ein völlig klares Bild über die erste Kirche und die Klosterbauten zu bekommen.

Umgrenzt war das relativ eben gelegene Stift im Osten und Süden von der *Steinach*, sowie den südlichen Höhenzügen, im Norden und Nordosten durch den kleinern, von Westen kommenden *Irabach* und im Westen durch ein Bächlein, das vom spätern *Damm* her gegen *St. Laurenzen* und von da in den *Irabach* floss. Somit genoss die Gründung eine halbinselartige Schutzlage. Bedenkt man, dass Wasser, Fische, ferner ein holz-, beeren-, kräuter- und wildreicher Wald die nächste Umgebung des einsamen Siedlers bildeten, so bekommt man den Eindruck, dass bewusste, kluge Ueberlegungen und nicht bloss Willkür oder ein Zufall *Gallus* zur Wahl seines Wohnplatzes bestimmten. Die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse waren also gut ausgenützt. Gleichzeitig erfüllte

der leidlich geschützte, durch etwelche Ueberhöhung auch gegen Ueberschwemmungen gefeite Platz noch ein besonders wichtiges Erfordernis: Die Stille, Ruhe und Abgeschlossenheit für innerliche und religiöse Sammlung.

Das Kloster St. Gallen, das übrigens anfänglich nach den irischen Regeln Kolumbans, später nach den Regeln des Benediktinerordens lebte und bald zu hoher Berühmtheit gelangte, erregte ebensobald den Neid des Bistums von Konstanz, sowie besonders die Beutesucht benachbarter allemannischer Grafen, die die Besitzungen des Klosters allmählich an sich rissen und sie teilten oder zerstörten. (W a r i n , R u d h a r d t usw.) Die fortgesetzten Bedrückungen drängten die Mönche schliesslich königliche Hilfe anzurufen. Diese wurde ihnen schon 817 gewährt und unter der besondern Gunst L u d w i g s d e s F r o m m e n völlige Unabhängigkeit vom Bistum Konstanz, Selbstverwaltung und freie Abwahl zugesichert, wozu sich noch bedeutende Schenkungen gesellten.

Um diesen Angelpunkt der Bildung und Gelehrsamkeit bildeten sich allmählich das Dorf und später die Stadt St. Gallen. „Für Jahrhunderte ist darum die Entwicklung der Stadt St. Gallen von der Geschichte des Klosters nicht zu trennen und auch für spätere Zeiten, wo von einer gesonderten Stadtentwicklung gesprochen werden kann, erfordern die Beziehungen zu dem von der Stadt umschlossenen Stifte stets Berücksichtigung der gleichzeitigen Klostergeschichte.“⁸⁸

St. Gallen ist somit erst im 8. Jahrhundert im Anschluss an eine rein religiöse Gründung, aus einer Klostersiedelung, hervorgegangen.

Hier gab also im Gegensatz zu den meisten Städtegründungen unseres Landes nicht eine gute Verkehrslage, sondern im Gegenteil die Abkehr von den Menschen Anlass zur Ortsgründung. Diesen Gedanken bringt auch B i e r m a n n¹⁹ zum Ausdruck, wenn er sagt: „Saint Gall est le meilleur exemple d'une ville qui n'a pas été crée par une route; car le moine qui lui a donné son nom, a recherché avant tout la solitude.“

Ohne das Kloster könnte man sich die Entstehung der Stadt St. Gallen in dem rauhen, abgeschiedenen Hochtal, umgeben von Tobeln und stotzigen Hängen kaum denken. Dass die entstandene Stadt die Lage-Vorteile, bestehend im Wasser-, Holz- und Wildreichtum, aber auch die Nachteile, wie z. B. die Verkehrsabgeschlossenheit und dergleichen mit dem Kloster teilte, ist selbstverständlich. Die natürliche, räumlich aber eng beschränkte Schutzlage des Klosters erzeugte sich für den offenen und in Entwicklung begriffenen Ort bald als ungenügend. Von einem natürlichen Schutz der Lage der Stadt kann kaum gesprochen werden. Ja die Lage des Ortes auf dem Talboden und die teilweise direkte Anlehnung an den Hang war in strategischer Hinsicht sogar recht bedenklich. Ummauerung, Wall und Graben erwiesen sich deshalb in der Folge als nötig.

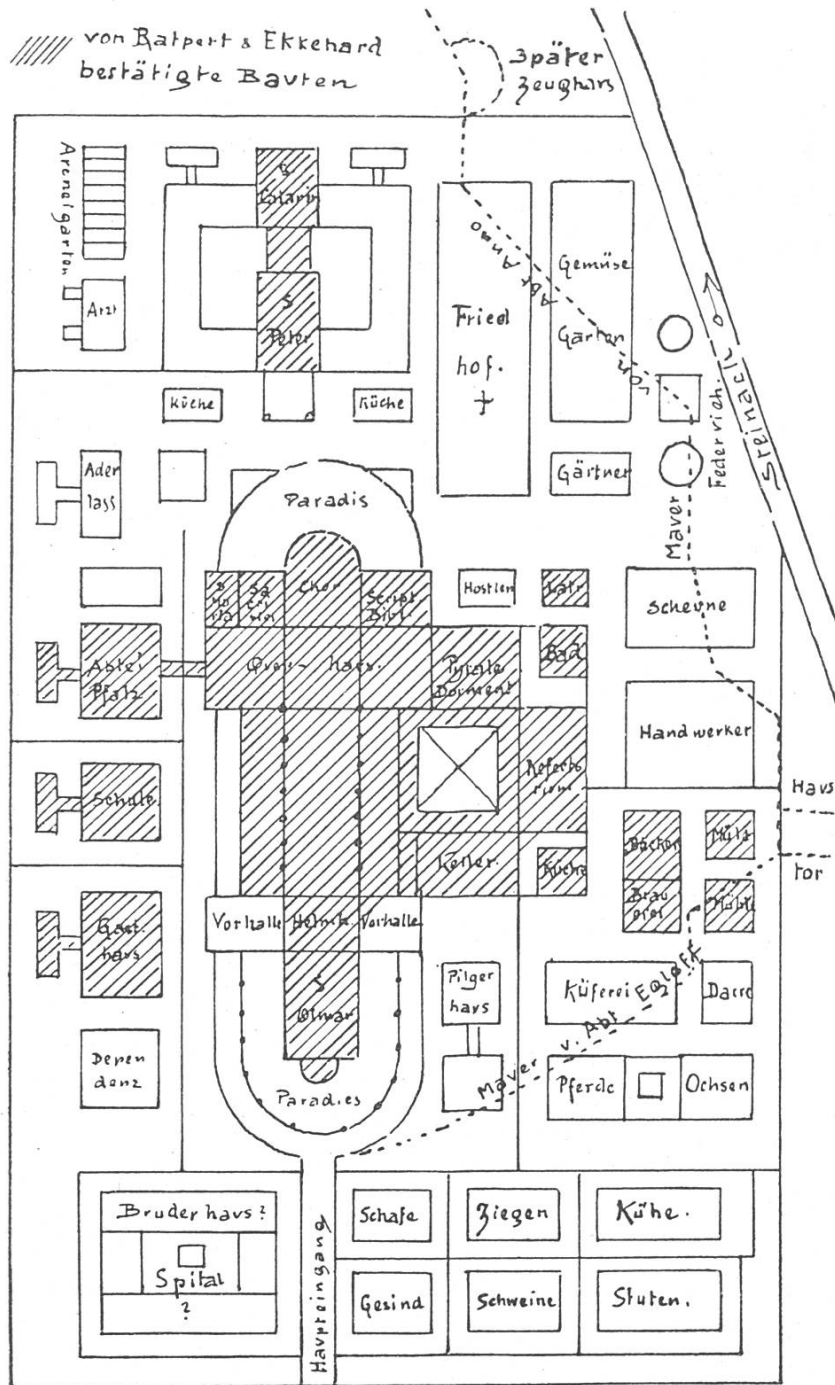
Betrachten wir das St. Gallen von heute, so erkennen wir, dass der Charakter der Siedelung im Laufe der Zeiten sich völlig geändert hat. Aus der Klostersiedelung, für die der gewählte Platz durchaus günstig war, wurde im Wandel der Jahrhunderte eine Industriestadt, deren Weltlage sehr zu wünschen übrig lässt. War für die Klosterinsassen und deren religiöse Handlungen die Einöde, die Schwerzugänglichkeit und die stille Abgeschiedenheit günstig, so erwiesen sich dieselben Faktoren für die heutige Erwerbseinstellung der Stadt als grossenteils ungünstig. Das Festhalten am Siedelungsplatz des Klosters brachte besonders der modernen Industriestadt manche unausbleibliche Nachteile. Diese lassen sich teilweise mit der nachteiligen Lage vieler Schutz- und Trutzsiedelungen des Mittelalters vergleichen. (Regensberg, Romont, Greyerz usw.)

In der st. gallischen Klostergeschichte tritt die Zeit des Abtes *Go z b e r t* (816—37) markant hervor. Unter ihm wurden 830—37 zahlreiche grössere Bauten ausgeführt. Noch ist im Stiftsarchiv der von unbekannter Hand eingelieferte und dem Abt Gozbert gewidmete Plan dieser Klosteranlage erhalten. Nach diesem bildete die Anlage ein Viereck von 140 m Länge und 100 m Breite. Inwieweit der Plan dem wirklichen Bau entsprach, ist nicht genau ermittelt. Im grossen und ganzen aber scheinen Bau und Plan keine wesentlichen Abweichungen voneinander zu zeigen. — 937, 1314 und 1418 brannte die Klosterkirche samt manchen Zugebauten ab, so dass nur die Grundmauern übrig blieben.²³ In der Hauptsache wurde beim Wiederaufbau der alte Grundriss, mindestens für die Kirche, stets bestmöglichst aufrecht erhalten.

Im Plan des Klosters aus Gozberts Zeit sind die baulichen Teile, die Wirtschafts- und sozialen Zwecken dienten, geographisch interessant. Aus ihrem Vorhandensein lassen sich bemerkenswerte Rückschlüsse ziehen. Wir finden da neben den kirchlichen Räumen eine Abts- und Arztwohnung, Mönchsklausen, Schulen, ein Krankenhaus, eine Gärtnerei mit einem Gemüsegarten und einem Garten für Heilkräuter. Dazu Stallungen für Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine und Geflügel, ferner eine Bäckerei, Küferei, Schlächtereie, Drechslerei, ein Handwerkerhaus, eine Stampf- und eine Mahlmühle, mehrere Scheunen usw. Aus allem ersehen wir, dass das Kloster nicht nur ein geistiges Zentrum bildete, sondern auch eine trefflich organisierte, wirtschaftliche und soziale Institution auf kleinem Fleck darstellte, ganz ähnlich wie später die Stadt mit ihrer Umgebung.

Unter den Aebten *Grimald* 841—72, *Hartmut* 872—83 und *Salomon* 890—920 erlebte das Kloster als hochangesehener, geistiger Mittelpunkt eine erste Blütezeit. Treffliche Mönche, wie *Iso*, *Marzellus*, *Ratpert*, *Tutilo*, *Notker*, *Hartmann*, *Wolfram* u. a. m. waren sowohl berühmt als hervorragende Wissenschaftler, Dichter, Musiker, Schreibkünstler, Maler, Baukünstler, Aerzte, wie als glänzende Lehrer.

Stets bildete das Kloster zudem einen Hort für Arme, Kranke und Gebrechliche.



3. Nach heutigem Katasterplan aufgezeichneter Klosterplan von 820.

Neben dem Ruhm blieb dem Kloster auch Leid nicht erspart. 926 drang ein Heerhaufe der Ungarn ins Stift und Dorf. 937 folgte der erwähnte Klosterbrand, und nach Ekkehard IV. sollen zwischen 940 und 950 die Sarazenen das Kloster empfindlich geschädigt haben.

Kein Wunder, dass nach solchen Heimsuchungen das Kloster und das offene Dorf zur ersten Befestigung ihres Wohnplatzes zwischen Steinach und Irabach schritten. 953—54 wurde mit dem Bau einer Mauer mit Toren und Türmen begonnen und der Doppelsiedelung fortan durch die Umwallung ein Schirm gegeben. Das Dorf gewann durch diesen starken Abschluss (der ungefähr zwanzig Jahre später vollendet wurde), sowie durch den nach und nach sich entwickelnden Markt bald den Charakter einer Stadt.

Das Kloster hatte durch die geschilderten Heimsuchungen, sowie durch den Tod bedeutender Lehrer starke Einbusse erlitten, so dass es äusserlich und innerlich zurückging. Bald erholte es sich aber wieder. Neue Sterne tauchten unter den Mönchen auf. Von ihnen seien aus der zweiten Blütezeit des Klosters genannt: Der Maler und Schreibkünstler Kunibert; die Dichter und Uebersetzer Ekkehard I. und Ekkehard II. (der Held des Romans Ekkehard von Scheffel), Ekkehard III., dann der grosse Grammatiker, Dichter, Musiker, Astronom und Uebersetzer Notker Labeo ¹⁰¹.

Kein Wunder, dass das Kloster, als Angelpunkt solcher Gelehrsamkeit und Kunst, zahlreiche hohe Besuche erhielt, welche Ehre und Ansehen des Stiftes wiederum nicht wenig hoben.

Schon ums Jahr 747 wurde das Kloster von Karelmann, dem Bruder des Majordomus Pipin, besucht. 841 erschien Kaiser Ludwig II. Von 883 an besuchte Kaiser Karl der Dicke das Kloster mehrmals und bereicherte es sehr mit Privilegien und Vergabungen an Häusern, Einkünften und Gütern. Ein selbes tat 912 Kaiser Konrad.

Durch die vielen Schenkungen und durch eigenen Erwerb kam zunächst besonders das Gebiet der alten Landschaft St. Gallen, das „Stifts- oder Fürstentland“, wie es heute noch genannt wird, an die Gotteshausstiftung. Die Angehörigen des Stiftsgebietes waren als Gotteshausleute Untertanen des Klosters. Als solche hatten sie allerlei Lasten zu ertragen, indem sie Zehnten, Grund- und Bodenzinse und an Naturalgaben Eier, Flachs, Korn, Wolle, Käse und Vieh abliefern mussten.

Wie reich das Kloster schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts war, geht daraus hervor, dass es an eigenen wie an Zinsgütern 160,000 Jucharten (Juchart zu 34—36 Aren) Boden in zusammen 4000 Huben besass. Zudem erhielt es die Einkünfte von vielen Kirchen, ferner zu den oben erwähnten Naturalgefällen noch viele Tagwen und andere Personalleistungen.² (Näf A., S. 145.)

Mit dem Geisteshelden Notker Labeo verblasste indes der Ruhm der St. Galler Klosterschule. Nur ein überragender Gelehrter ist aus späterer Zeit noch zu nennen: Der Historiker und Lateiner Ekkehard IV.

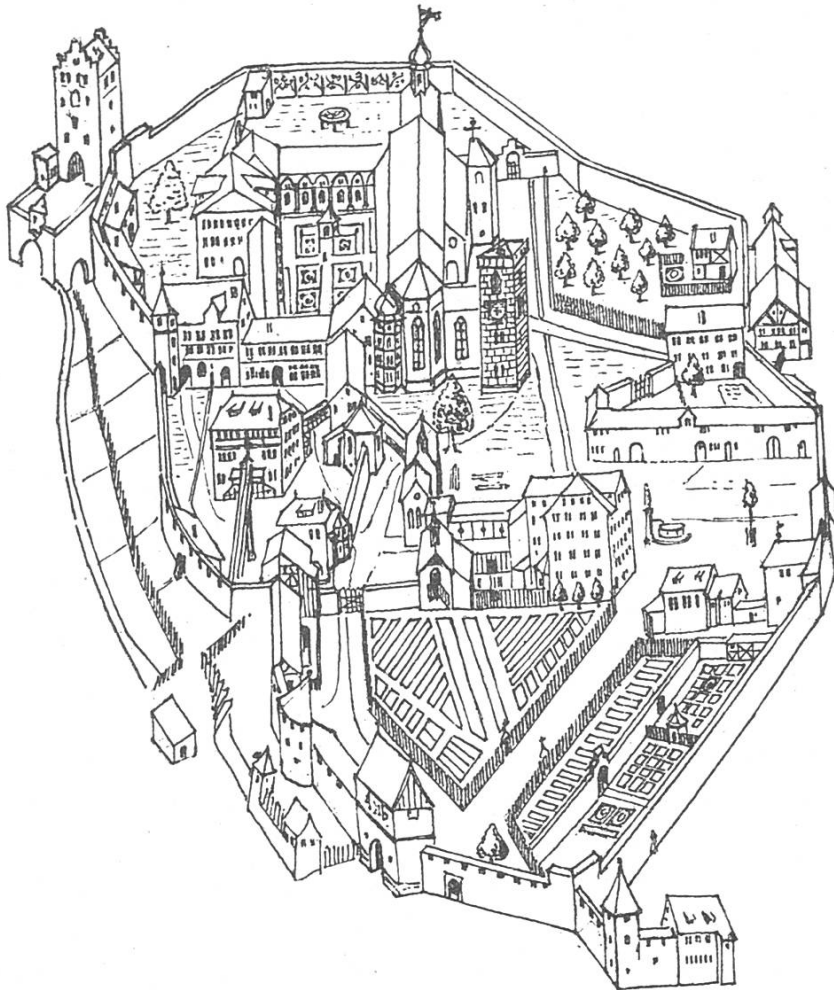
Der zunehmende Reichtum der angesehenen Abtei blieb nicht ohne Schattenseiten. Mehr und mehr trachteten die Aebte nach poli-

tischer Macht. Dies insbesondere seit dem Eindringen freiherrlicher Adelsgeschlechter ins Kloster.²⁹ Mehr noch als früher suchten die Aebte die Gunst der Könige, denen gegenüber man manche Verpflichtungen und Verbindlichkeiten einging. Unsere Abtei wurde auf diesem Wege zur Reichsabtei und zum geistlichen Fürstentum. Es fehlte nicht an einem Hof mit Gefolge, an Hofämtern mit Vasallen und selbst nicht an der Uebung im Kriegshandwerk. Die (vom 10.—13. Jahrhundert) erfolgte Umwandlung des alten Gallusstiftes ins geistliche Fürstentum bildet keine Einzelepisode. Sie vollzog sich im Zusammenhang mit dem allgemeinen Vorgang: der Ausbildung des geistlichen Reichsfürstenstandes.

Zu dieser Zeit lebten in der Umgebung des Klosters St. Gallen viele unfreie Dienstleute. Daneben bildeten aber Freie und etliche Grafengeschlechter auf verschiedenen Burgen keine allzeit angenehmen Nachbarn des Stiftes. (Die Grafen von Toggenburg, Kyburg, Montfort, Werdenberg und Zähringen.) Dazu gesellten sich als Rivalen stetsfort die Abtei von Reichenau und der Bischof von Konstanz. In solcher Umgebung und derart kampflustiger Zeit war Wehr geboten und ein kräftiger Abt mit tüchtigen Kriegern im Vorteil. Freilich, „ein weltliches Getriebe griff Platz und erfüllte das Kloster vielmehr mit dem Zeitgeiste des Rittertums als mit demjenigen des Mönchtums.“ Sich stark zu machen, schuf das Kloster Burgenfestungen an verschiedenen Fronten. (Burg Krätzern beim Sitterübergang, Mammertshofen, Hagenwil usw.) Im Investiturstreit, in welchem das Kloster bis 1122 zu Heinrich IV. und V. hielt, kämpften die Aebte ruhmreich gegen Kyburg, Altoggenburg, Hohentwil und Markdorf.⁸⁸ Mutige Fürstäbte, wie Ulrich III. von Eppenstein, Ulrich IV. von Sax, Conrad von Bussnang und Berchtold von Falkenstein gaben dem Kloster einen ritterfesten Rückhalt, so dass es eine angesehene Macht darstellte. Bis Wangen, Füssen und Kempten reichte der politische Besitz. Dass die vielen inneren und äusseren Kämpfe und Kriegsereignisse dem Stifte viel Not und Bedrängnis brachten, ist einleuchtend, dass weiter die einst so hochgepflegte Bildung nicht mehr zu ihrem Rechte kam, lässt sich aus den Zeitverhältnissen ebenfalls wohl begreifen. Die Entfaltung der äbtischen Ritterschaft zeitigte übrigens bald einen Gegner in der erstarkenden Stadt. Sie nützte Zeiten der Ohnmacht, Schwäche und finanzieller Nöte des Stiftes, um sich der äbtischen Oberhoheit zu entziehen. In der Folge sehen wir ein unablässiges, hartnäckiges Ringen zwischen Stift und Stadt, bis beide im Kanton aufgehen.

Vom 14. Jahrhundert an insbesondere strebte der Ort zielbewusst und zähe der Unabhängigkeit vom Kloster zu. Die nun folgenden Streitigkeiten der Abtei mit der Stadt und verschiedenen andern Nachbarn waren einer gedeihlichen Entwicklung des Stiftes selbstredend in hohem Masse hinderlich. Zum Streit mit der Stadt gesellten sich die Kriege des Abtes Kuno mit den

Appenzellern. 1403 wurde der geistliche Fürst von diesem trotzigem Bergvölklein bei Vögelinsegg (bezw. bei „Loch“) geschlagen. Zwei Jahre später (1405) folgte eine weitere Schlacht am Stoss. Wiederum fiel die Entscheidung zu Ungunsten des Abtes und seiner Verbündeten aus. Und wie anno 1403 fielen die siegreichen Appenzeller plündernd und zerstörend in die Gebiete der Abtei ein, ferner



4 Das Kloster ca. 1660.

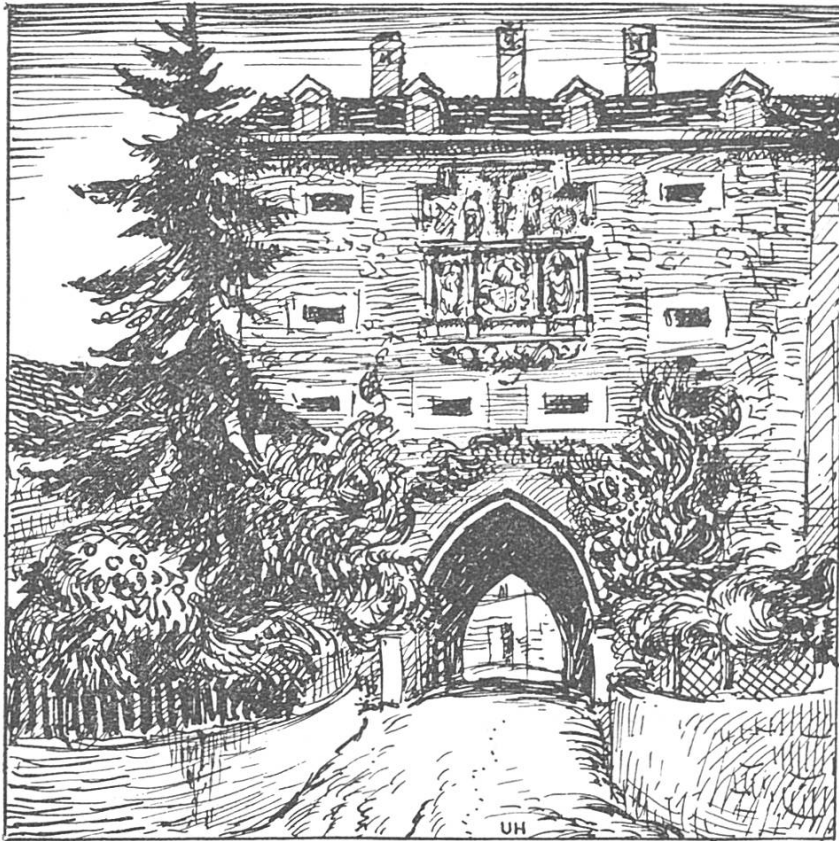
Nach einem Pergamentplan auf der Stadtbibliothek.

in den Thurgau und ins Vorarlberg, bis sie 1408 bei Bregenz entscheidend geschlagen wurden. Zahlreiche Burgen der Nordostschweiz wurden auf den Siegeszügen der Appenzeller zerstört und blieben Ruinen bis zum heutigen Tag.

Stand die Stadt bei Vögelinsegg noch auf Seiten des Abtes, so schloss sie sich am Stoss den Appenzellern an und nahm damit Anteil am gemeinsamen Sieg.

Ueberdies zerstörte 1418, also kurz nach dem Appenzellerkrieg, ein verheerender Brand Stadt und Kloster zum grössten Teil, nachdem früher schon verheerende Feuersbrünste hier gewütet hatten. Beim Wiederaufbau anno 1418 wurde die Ringmauer erneuert und (1422) die Iravorstadt („Unterstadt“) samt der Magnikirche und dem Katharinenklösterchen in den Mauerring und Wallgraben miteinbezogen.

In der Folgezeit erlangte die erstarkte Stadt im Jahre 1457 endlich die Unabhängigkeit vom Kloster. Doch führte gerade dieses Er-



5. Das Karlstor aus dem Jahre 1567, als letzterhaltenes Tor der Stadt.

eignis im selben Jahrhundert zu erneuten Streitigkeiten mit dem wiederaufblühenden und durch Gewinnung der Landeshoheit übers Toggenburg mit Wil (1468) ebenfalls erstarkten Kloster. Dies geschah zur Zeit des Abtes Ulrich Rösch von Wangen, der des ewigen Haders überdrüssig, das Kloster in einen Neubau nach Rorschach zu verlegen beabsichtigte. Dieser Neubau wurde indes in gewalttätiger Weise von den Stadtbewohnern St. Gallens, im Bunde mit den Appenzellern, zerstört. (1489.) Dafür folgte freilich eine Züchtigung der beiden Bundesgenossen durch die Eidgenossen, die 1490 die Stadt belagerten und die Bevölkerung durch Auferlegung eines hohen Schadenersatzes demütigten. Abt Ulrich, der „zweite

Gründer des Klosters“, kehrte hierauf wieder ins st. gallische Stift zurück und die Abtei verblieb hier, trotz des Wiederaufbaus des Klosters in Rorschach ums Jahr 1504.

Unterdessen tauchte die neue Glaubensbewegung der Reformation auf. Die vornehmsten Vertreter dieser neuen Geistesrichtung waren bekanntlich Joachim von Watt (Vadian) 1484 bis 1551 und Johannes Kessler.

Bei dem starken Anhang, den die neue Geistesrichtung gar bald in der Stadt gewann, und bei der weiterwährenden, unfreundlichen Einstellung der Bürgerschaft zum Kloster ist die 1527 erfolgte Uebersiedelung des Abtes nach Wil begreiflich. Der Verbleib daselbst dauerte freilich nicht sehr lange. Fünf Jahre später, nach dem zweiten Kappelerkrieg und nach erfolgter Einigung mit der Stadt, kehrte der Abt ins Stift zurück.

Im Kloster, das von 1566—67 endlich eine Ummauerung gegen die Stadt und im Karlstor einen selbständigen Ausgang erhielt, begann unter den Aebten Gozbert, Salomon und Cölestin Guggler von Staudach (1740—67) nochmals ein Aufblühen. In des letzteren Regierungszeit vollzog sich der Neu- und Umbau der Klosterkirche und Stiftsbibliothek zur heutigen Form, samt der Erweiterung des Kapitelgebäudes. Unter dem hochherzigen und wohlthätigen Abt Beda Angehrn erfolgte eine reiche Innenausstattung der Klosterkirche, sowie der Bau der „Pfalz“. Diese stellt den Bau-Flügel dar, in dem heute die kantonale Regierung ihren Sitz hat. Klosterkirche und Klostergebäude mit der Pfalz und dem Zeughaus umgeben seither den weiten, schönen Klosterhof.

Die vielen Neu- und Umbauten innerhalb des Klosters, die Erstellung von Strassen und Brücken, dann Zeit- und Hungersnöte brachten das Kloster in tiefe Verschuldung. Sie konnte selbst der energische und tüchtige letzte Abt Pankraz Forster trotz eifriger Bestrebungen nicht mehr ausgleichen.

Die Anzeichen einer neuen Zeit mit freiheitlichen Ideen, die aus Frankreich kamen, erschienen auch über unserer Stadt und unserem Land. Schon im November 1795 kam es zwischen Abt Beda und seinen Gotteshausleuten (z. T. gegen Auslösungsgelder) zu erstaunlich neuen und weittragenden Beschlüssen, wie: Aufhebung des Zehntens an Kartoffeln und Rüben, Auslösung des Falles und der Fastnachthühner, Befreiung der Brachfelder und Neugereuts vom Zehnten, Aufhebung der seit 1750 bestehenden Hofstattgelder, Gestattung von Bauten auf eigenem Boden ohne Abgaben, Besteuerung von Frauenklöstern, Weltgeistlichen, herrschaftlichen Beamten, freies Wahlrecht für gewisse Beamte usw. (Näf, S. 308.)

Die französische Revolution bedingte in der Klostergeschichte schliesslich einen letzten Umschwung. Unter dem Machtpruch Napoleons beschloss der Grosse Rat von St. Gallen am 8. Mai 1805 die Aufhebung des Klosters.

„Was von den Rechten und Gefällen des Klosters⁸⁸ in der Mediationsakte als Staatsgut bezeichnet war, ging mit den für die Regierung erforderlichen Gebäuden, einem Teil der Waldungen usw. an den Staat über. Das sonstige Stiftsvermögen wurde teils zur



6. Ansicht des heutigen Klosters (erbaut 1755—67).

Schuldentilgung des Klosters verwendet, anderseits dem katholischen Kantonsteil überwiesen für Armen- und Schulzwecke.“ Heute sind im Klostergebäude eine katholische Knaben- und eine Mädchensekundarschule untergebracht. Ausserdem hat in den Klostergebäuden seit 1847 der Bischof des Bistums St. Gallen seinen Sitz.

II. Die Stadt, ihre Gründung und Entwicklung.

1. Die Entwicklung der Stadt bis zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Wie wir bereits feststellten, war der Kristallisationspunkt der Stadt St. Gallen das Kloster. Um dieses entwickelte sich wohl zunächst ein offener, ungeschützter, höchstens von einem geflochtenen Zaun oder Etter umgebener Weiler. Ausserhalb desselben, auf dem Irahügel, lag lediglich die Magnikirche. Verheiratete Dienstleute der Abtei, Handwerker, Krämer, Kaufleute und Herbergbesitzer waren wohl die ersten Insassen des Ortes, die ihren Verdienst wesentlich dem Kloster verdankten.

Mit der steigenden Bedeutung des Stifts und Wallfahrtsortes, ferner durch den Zuzug von weitem Gewerbetreibenden und Handelsleuten (darunter auch Juden), Hofbediensteten und ritterlichen Dienstleuten, erweiterte sich der Ort mehr und mehr zum Dorf. Dieses gruppierte sich erst eng um die Gegend des Gallusplatzes, der Speiser- und Multergasse, dann auch um die Marktgasse und den Brühl. Ums Jahr 1162 (nach der Zerstörung Mailands) zogen lombardische Weber und Handelsleute in unsern Ort und förderten hier durch ihre Tüchtigkeit Handel und Gewerbe.

Der Markt wird urkundlich⁴ erst im Jahre 1228 ausdrücklich genannt (eine Münzstätte 1240)⁴⁸. Da jedoch Rorschach vom st. gallischen Abt schon 947 Markt- und Münzrecht zugesprochen erhielt, ist anzunehmen, dass in Wirklichkeit dieses Recht wohl ebenfalls um diese Zeit ans Klosterdorf verliehen wurde. Das Marktrecht sicherte den Stadtbewohnern freien Handel und Verkehr zu und machte den Ort zum eigentlichen wirtschaftlichen Mittelpunkt. Die Erlaubnis zur Abhaltung von Jahrmärkten erhielt die Stadt 1117 von Kaiser Heinrich IV. Diese Jahrmärkte wurden auf die Kreuzwoche und auf das Gallusfest angesetzt, und fanden, wie nachher die gewöhnlichen Märkte, auf dem Marktplatz statt (später zum Teil auch auf dem „Bohl“). Allgemein wurden dabei die Produkte des Landes gegen die Gewerbecprodukte der Stadt ausgetauscht. An die vorhandenen Gewerbe der mittelalterlichen Stadt erinnern die Namen Schmied-, Multer- (Bäcker), Weber- und Ledergerbergasse. Sie liegen alle nahe dem Kloster. Einzig die später entstandene Metzgergasse ist etwas weiter abseits.

Städtisches Aussehen mit mehr oder weniger planmässiger Anlage hatte der Ort wohl schon seit dem Aufbau von 953—74. Damals legte sich ja auch die erste Mauerumwallung um die Siedelung. Wahrscheinlich bestand St. Gallen als Stadt schon am Ende des 12. Jahrhunderts, vielleicht schon im 11. Jahrhundert. 1180 wurde übrigens der Ort durch Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen zur Reichsvogtei erhoben. Gleichzeitig erhielt die Stadt als Wap-

pen einen aufrecht stehenden, schwarzen Bären im weissen Felde⁴⁸ zur Erinnerung an die Legende, dass dem heiligen Gallus beim Bau seiner Zelle ein Bär Dienste geleistet habe.

Die allmähliche Entwicklung St. Gallens ging, ähnlich derjenigen Solothurns, den Weg: Kloster, Weiler, Dorf, Marktort, Stadt. Während aber Basel, Konstanz und Chur bereits im 9. Jahrhundert als Bischofssitze, Zürich im 10. Jahrhundert als Abtei wirtschaftlicher und politischer Mittelpunkt, und Schaffhausen im 11. Jahrhundert als Abtei und Handelsort schon wirkliche Stadt war, erfolgte die eigentliche Entwicklung St. Gallens hiezu erst im 12. Jahrhundert.³ Zur selben Zeit geschah übrigens die planmässige Anlage der Städte Bern und Freiburg, währenddem Luzern sich erst im 13. Jahrhundert zum Städtchen entfaltete.

Mit dem Aufblühen St. Gallens im 12. Jahrhundert entwickelten sich in der heutigen Ostschweiz auch eine Reihe von Kleinstädten und Flecken, denen als lokale Markt- oder Gewerbeorte etwelche Bedeutung zukam. So begegnen wir 1232 Wil, 1271 Rapperswil, 1275 Sargans, 1291 Rheineck, 1298 Altstätten. Arbon, das erst 1255 als Stadt erscheint, war bereits ums Jahr 1000 ein Marktplatz der Bischöfe von Konstanz. Uebrigens bestand der Ort wohl schon in keltischer, sicher in der Römerzeit (Arbor Felix). Ebenfalls im 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts entwickelten sich zu Marktplätzen Bischofszell (unter dem Einfluss des Pelagistiftes), Frauenfeld (1255) und Steckborn (1282) als Marktort des Reichenauerklosters.

A m m a n n³ stellte fest, dass von den 88 mittelalterlichen Städten der Deutschschweiz im 12. und 13. Jahrhundert schon deren 64 bestanden. Das 14. Jahrhundert zeitigte wenig Neugründungen und das 15., fehdenreiche Jahrhundert, fast gar keine solchen mehr. So ist die Zahl der Städte unseres Gebietes seit dem 13. und 14. Jahrhundert ziemlich gleich geblieben.

Die 88 mittelalterlichen, deutschschweizerischen Städte verteilen sich auf eine Fläche von rund 25,000 km², was pro Stadt ein Einzugsgebiet von ungefähr 300 km² ergibt. Da nach G r a d m a n n⁴⁶ in Württemberg schon auf 137 km² und im Elsass auf 120—130 km² eine Stadt kommt, ergibt sich für die Deutschschweiz eine geringe Stadtdichte. Daran sind natürlich die stadtarmeren Alpengebiete vor allem Schuld. Schliesst man die Alpen aus, so ergibt sich für das Mittelland eine ähnliche Dichte wie in Württemberg und im Elsass. Im Aargau kommt sogar auf 100 km² ein Städtchen.³

Dem wirtschaftlichen Charakter nach war die Stadt St. Gallen zunächst, wie die alte Dorfsiedelung, vornehmlich Gewerbe- und Marktstadt mit Gastwirtschaften. Frühe schon entwickelte sich indes der Ort zu einem Zentrum für die Leinwandproduktion und den Leinwandhandel. Dieser Erwerbszweig reicht mindestens bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. (Vergl. Leinwandindustrie.) Zur eigentlichen Grossindustrie von kontinentaler Bedeutung hat sich die Lein-

wandindustrie freilich erst im 15. Jahrhundert emporgeschwungen, nachdem Konstanz vom 14.—15. Jahrhundert als Hauptzentrum der oberdeutschen Leinenindustrie zurückgegangen war. Mit der Pflege einer Industrie hob sich St. Gallen im Mittelalter wesentlich ab von den meisten Schweizerstädten, die dieses Erwerbszweiges im Grössern entbehrten. Eine Ausnahme bildeten lediglich Basel mit seiner Schürlietzfabrikation („Schürlietz“, eine Art Barchent), sowie die allmählich entstandenen Unterzentren der st. gallischen Leinenindustrie.

Die älteste Stadtpartie St. Gallens, die sogen. „Oberstadt“, umfasste lediglich das Gebiet nächst dem Kloster. Sie hatte mit diesem zusammen erst Kreisform, nach Einbezug der Iravorstadt näherte sich der Umriss dem Oval. Beide Formen der Siedelung waren für Schutz und Verteidigung zweifellos sehr geeignet. Wir begegnen ihr in einer Grosszahl mittelalterlicher Städte. Deutschland allein zählt deren rund 200. Mit ihrer engen, geschlossenen Bauweise und ihrer festen, unverschiebbaren Umgrenzung verbanden die alten Städte logischerweise das Prinzip möglicher Raumausnutzung.

Von der ursprünglichen Stadtmauer sind heute nur noch spärliche Reste auf der nordwestlichen Klosterseite und an der Wallstrasse zu sehen. Sind die alten Mauern auch niedergelegt, so können wir deren Umriss im Weichbild der modernen Siedelung noch leicht erkennen aus den enggeschlossenen Häuserreihen und aus dem Verlauf bestimmter Strassen, vor allem der ringförmigen Grabenstrasse. Diese folgt dem alten Stadtgraben, an dessen Stelle heute grossenteils kleine Gärten getreten sind. Die Umgrenzung der Altstadt (Ober- und Unterstadt) ist gegeben durch folgende Strassenzüge: Moosbrückstrasse, Burggraben, Torstrasse, Unterer und Oberer Graben, Wallstrasse. Die Oberstadt für sich allein hatte, abgesehen von der Nordpartie, denselben Verlauf. Hier ging die Grenze jedoch vom Brühl direkt zum „Löchlibad“.

Im Jahre 1215 verzehrte eine **F e u e r s b r u n s t** mit Ausnahme von wenigen Häusern alle Gebäude innerhalb der Ringmauer. Das Kloster konnte dabei nur unter äusserster Anstrengung gerettet werden. Hundert Jahre später (1314) brannte die Stadt abermals samt dem Kloster ab. Nur 6 Häuser im „Loch“ sollen verschont geblieben sein.⁴⁸ 1368 verheerte ein dritter, grosser Brand alles im oberen Teile der Stadt, vom „grünen Turm“ bis zum „Neubad“. Ein letzter verheerender Brand, der die holzgebauten Häuser bis auf 17 im isolierten „Loch“ einäscherte und 26 Menschen das Leben raubte, geschah anno 1418.

Nach diesem Brande kamen der Stein- und Riegelbau und das Ziegeldach auf. Mit dem Wiederaufbau der Stadt wurden die Ringmauern erneuert, und anno 1422 die kleine Iravorstadt (auch „untere“ oder „mindere Stadt“ genannt) in den Mauerring und in die Verteidigungsanlage miteinbezogen. Dadurch kamen der „Bohl“, der Rindermarkt, das Hopsgermoos (Engelgassegebiet), die St. Mangenkirche,

das St. Katharinenklösterchen, die Heiden- oder heutige Schwertgasse und die Metzgergasse* in die nunmehr ovale Form der Ummauerung. Die Erweiterung der Oberstadt durch Einbezug der Iravorstadt erfolgte nicht in der natürlichen Art einer freien, offenen, modernen Stadterweiterung, sondern streng zwangsmässig und wiederum geschlossen. Vollzieht sich die heutige Vergrösserung teils strahlenförmig, teils konzentrisch, so geschah die alte Stadterweiterung in St. Gallen einfach, indem man eine zweite Anlage, die sich ohne Gefährdung der militärischen Sicherheit der Oberstadt einfügen liess, in die Ummauerung miteinbezog. Natürlich bildete auch im neuen Gefüge die „Oberstadt“ den dominierenden Siedelungskomplex.

Aus obiger Darstellung erhellt, dass sich im Rahmen der planvoll angelegten, mittelalterlichen Innenstadt bis und mit der Stadterweiterung von 1422 drei Siedelungskerne bzw. Entwicklungsphasen feststellen lassen: 1. Das Kloster. 2. Die Oberstadt. 3. Die Iravor- oder Unterstadt. Diese drei Zentren bildeten, seit dem Wiederaufbau der Stadt nach 1418, einen geschlossenen Siedelungskomplex, der bis zur Zeit der französischen Revolution annähernd das gleiche Bild bot. Als Wahrzeichen der drei Partien winkten aus der Stadtsilhouette: die beiden Klostertürme aus dem Klosterkern, die St. Laurenzenkirche aus der Ober- und die St. Magnikirche aus der Unterstadt empor.

Die Bürger der grundherrlichen Stadt waren als Gotteshausleute dem Kloster pflichtig. Selbst die Stadtobrigkeit, Ammann, Räte und Amtsleute wurden anfänglich vom Abte gewählt. Mit der Erstarkung der Stadt durch allerhand Bündnisse, Privilegien und ein blühendes Gewerbe wuchs auch das Streben nach Selbständigkeit und Befreiung vom Abte. Die Bürger wollten ähnlich wie in Zürich, Basel und vielen süddeutschen Städten ihren eigenen politischen Willen zum Ausdruck bringen.

Die Loslösung der Stadt von der äbtischen Herrschaft erfolgte indes nicht wie bei den Appenzellern durch einen Freiheitskampf. Vielmehr wusste sich die Stadt ihre Unabhängigkeit Schritt für Schritt unter kluger Ausnützung günstiger Gelegenheiten¹¹⁵ zu erringen.

Der erste Schritt zur Befreiung war die Beseitigung der äbtischen Grundherrschaft, wodurch Grund und Boden, auf dem sich die Stadt erhob, freies Eigentum der Bürger wurden. Diese wichtige Errungenschaft erwirkte sich die Stadt im Jahre 1273 von Abt Ulrich VII. von Güttingen, dem die städtische Bürgerschaft zur Wahl verholfen hatte. In Anerkennung dieses Er-

* Das Auftreten der Metzgergasse ausserhalb der ursprünglichen Stadt ist bezeichnend. Man wollte dieses Gewerbe, wie übrigens auch vielerorts die Gerberei, aus begreiflichen Gründen etwas abseits halten. — Dasselbe Streben kommt heute in den meisten Städten in der Verlegung der Schlachthäuser an die Stadtperipherie zum Ausdruck. (St. Gallen, Zürich etc.) Freilich spielen heute die Bodenpreise für derartige Anlagen ebenfalls eine wesentliche Rolle.

folges stellte der Abt eine Handfeste aus, wonach er der Bürgerschaft allen Boden innerhalb der „vier Kreuze“ als Eigentum überliess. Spätere Aebte freilich versuchten dieses Zugeständnis wieder aufzuheben, jedoch ohne dauernden Erfolg. Die Zone der „vier Kreuze“ wird folgendermassen umschrieben: Das erste lag auf Hofstetten in der Gegend des Nestweihers, am Fussweg nach Teufen und Appenzell. Heute steht dort noch ein Steinkreuz am Eingang zur Altmannstrasse. Das zweite stand im Gebiet des heutigen Lindenhofs, an der Rosenbergstrasse. Die Bezeichnungen Kreuzbleiche und Kreuzacker stehen vielleicht damit im Zusammenhang. Das dritte Kreuz erhob sich am Ahorn an der Strasse gegen Hagenbuch, westlich vom Steingrübli. Das vierte schliesslich befand sich in St. Georgen, am Weg von Gais nach St. Gallen. Schiess²³ weist darauf hin, dass die Kreuze nicht in den Ecken der Stadt, sondern vor allem an Verkehrswegen lagen, ebenso betont er die Merkwürdigkeit, dass der Nordzipfel bei Rotmonten ohne Kreuz zur Abgrenzung geblieben ist.

Die fixierten Grenzen innerhalb der vier Kreuze des Stadtgebietes hatten im grossen und ganzen ihre Gültigkeit bis zur Stadtverschmelzung im Jahr 1918.

Eine weitere, erfolgreiche Etappe für die Stadt bedeutete die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit, sowie die Gewinnung verschiedener Privilegien. Von König Rudolf erhielt der Ort 1281 die Versicherung, vom Reiche weder getrennt noch verpfändet zu werden; von König Wenzel erwarb sie sich das Recht, die auf dem Land sesshaften Gotteshausleute zu Bürgern aufzunehmen, ohne dass diese in die Stadt übersiedeln mussten. König Sigismund endlich gewährte der Stadt anno 1418 die hohe Gerichtsbarkeit und erneute das Recht zur Prägung eigener Münzen.

Aus Schutzgründen und zur politischen und wirtschaftlichen Stärkung schloss sich St. Gallen in vielfachen Bündnissen zusammen mit andern Städten. Schon 1315 kam es zu einer Verbindung mit Lindau und Ueberlingen. 1347 hören wir von Bündnissen mit Zürich, Konstanz und Schaffhausen; 1362 von solchen mit dem Süddeutschen Städtebund, zu dem Lindau, Bregenz, Augsburg, Ueberlingen, Wangen, Buchhorn u. a. m. gehörten. Nach Auflösung dieses Bundes hielt sich die Stadt an den Bund der Bodenseestädte, mit dem man im ersten Appenzellerkrieg zusammen gegen das Bergvolk kämpfte. Nach der Schlacht am Stoss, in welcher die Stadt St. Gallen sich auf Seite der Appenzeller schlug, waren die Beziehungen zu den Bodenseestädten natürlich erschüttert. 1454 ging die Stadt ein „ewiges Bündnis“ ein mit den 6 Orten Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus. Uri und Unterwalden schlossen sich von diesem Bündnis aus.

Bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft (1798) blieb St. Gallen deren zugewandter Ort.¹⁰⁹ Aehnlich die Abtei, die wenige Jahre vor der Stadt den Anschluss an 4 der alten Orte gefunden hatte.

Die Stadtverfassung war anfänglich demokratisch. Mit der Zeit (etwa ums Jahr 1360) wurde sie aber nach dem Muster Ueberlingens zu einer *Zunftverfassung* umgewandelt. Diese Umwälzung geschah, im Gegensatz zu Zürich, völlig ruhig. Die Verfassung des 14. bzw. 15. Jahrhunderts erhielt sich darauf bis zu Ende des 18. Jahrhunderts. Ihr ist ein Hauptverdienst zuzuschreiben an der hohen Entwicklung der Leinwandindustrie, doch übte die Verfassung auch ihre hemmenden Wirkungen aus.

Seit der Zeit der Zunftverfassung gliederte sich die gewerbetreibende Bürgerschaft unserer Stadt in die 6 Zünfte der Weber, Schmiede, Schneider, Schuster, Müller und Metzger, die alle ihre Zunft Häuser besaßen.

Die Bürger selbst setzten sich anfänglich zusammen aus Klosterbeamten, freien und unfreien Handwerkern und Landleuten. Unter den ältesten Bürgerfamilien spielten die Blarer, Spiser und Kuchi-meister eine führende Rolle. Neben den Bürgern wohnten ausserhalb der Stadt, abgesehen von den Juden, die „Ausburger“. Sie nahmen stets regen Anteil am Aufschwung der Stadt. Verschiedentlich, zumal im 14. und 15. Jahrhundert, wanderten aus anderen Städten Familien²⁵ hier ein, die es zu hohem Ansehen brachten. Aus Konstanz erschienen die Zollikofer und Fels; aus Ueberlingen die Wild; aus Lindau die Gehrung und Hausknecht; aus Ravensburg die Mötteli und Thomann; aus Wangen die Halder und aus Rottweil die Steinlin. Viele der heutigen st. gallischen Bürgergeschlechter stammen demnach aus benachbarten süddeutschen Städten.

Die schrittweise erworbenen Rechte zu stärken und zu wahren und sie gegen den Abt und anderweitig zu verteidigen, war besonders Pflicht des *Rates*. Ein solcher wird urkundlich erstmals ums Jahr 1312 erwähnt. (Bdm. S. 5.) Er setzte sich zusammen aus dem *kleinen Rat* mit 24 Mitgliedern (zu denen die 6 Zunftmeister zählten) und dem *grossen Rat*, der in sich den kleinen Rat samt je 11 Vertretern jeder Zunft einschloss.⁴⁴ Mit grossen Rechten ausgestattet, wachte der Rat über alle öffentlichen, militärischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten. (Lebensmittel und Marktpolizei, Kornbeschaffung, Brotschau, Steuern, Befestigungen, Organisation des seit 1378 bestehenden Bürgerheeres usw.) An der Spitze des Rates stand der *Amman* oder *Bürgermeister*.

Immer mehr unterschieden sich die Bürger durch ihre gewonnenen Rechte von der Abtei sowohl, als auch von den übrigen Gotteshausleuten. Das erstarkte Gemeinwesen mit seinen Zünften einerseits und die Abtei andererseits bildeten fortan zwei stetige, hartnäckige Gegner. Abgaben und Belastungen aller Art lösten unter den Stadtbürgern, wie unter der Landbevölkerung eine Mißstimmung aus gegen den Abt und seine Ministerialen. 1457 endlich wurde die Stadt als erfolgreiche Kämpferin um ihre Freiheit, durch Schiedspruch von Bern, als vom Kloster unabhängig erklärt. Damit der Abt

dauernd auf seine Herrschaftsrechte verzichte, zahlte die Stadt eine Abfindung von 7000 Gulden. Damit war die rechtliche Ablösung der Stadt vom Stift vollzogen. Doch bedeutete die Lostrennung keineswegs das Aufhören der gegenseitigen Händel, die zwischen Stadt und Abtei in der Folge munter weiterlebten.

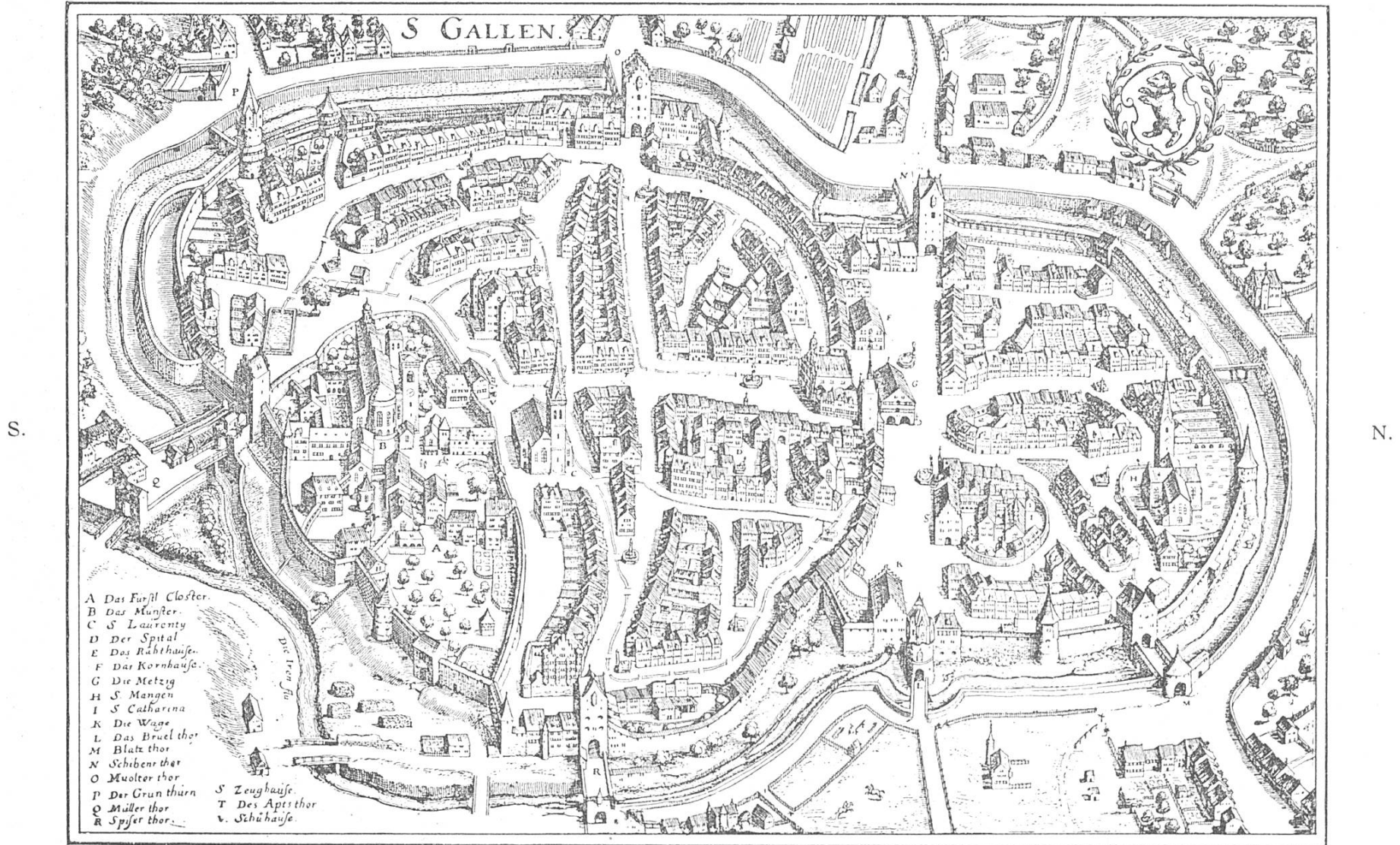
Die markante äussere Scheidung zwischen Stadt und Kloster kam 1567 durch dessen Erstellung einer Mauer mit eigenem Torausgang, dem *Karlstor*, klar zum Ausdruck. So weit ist es also zwischen Mutter- und Tochttersiedelung gekommen. Erst bestand gar keine Abgrenzung. Später trennte ein Graben, der vom Müllertor über den Schmalzmarkt und an der Laurenzenkirche vorbei zur Steinach floss, Stift und Dorf. (Bdm. S. 44.) Schliesslich folgte die 6 m hohe Mauer. — An ihr durfte im Gegensatz zu heute (Zeughausgasse) weder auf der äussern noch auf der innern Seite etwas angebaut werden.

Die erfolgreichen, freiheitlichen Bestrebungen der Stadtbewohner weckten ähnliche Hoffnungen bei den Landbewohnern, die weiter unter dem Drucke von mancherlei Lasten, Gefällen und Abgaben litten. Der Wunsch der Landleute blieb jedoch noch lange unerfüllt.

Unerfüllt blieben aber auch die Wünsche der Stadt hinsichtlich der Vergrösserung des nächst gelegenen Hinterlandes. Je länger, je mehr empfanden die Ortsbewohner die Kleinheit und Enge ihres Gebietes, das völlig von äbtischem Besitz umzingelt blieb. Der beschränkte Besitz innerhalb der vier Kreuze brachte dem Ort manche Unannehmlichkeiten. Oft kam es vor, dass von der Stadt ausgewiesene Bürger sich einfach auf dem äbtischen Gebiet von St. Fiden oder Straubenzell festsetzten, und von hier aus allerhand Treibereien gegen die Stadt in Bewegung setzten. Auch verbot der Abt den städtischen Fuhrleuten gelegentlich die Durchfahrt durch sein Gebiet. Doch wie der äbtische Ring sich um die Stadt legte, so war das Kloster inmitten des Stadtbesitzes in seiner Bewegungsfreiheit ebenfalls gehindert. Waren doch bis zur Erstellung des *Karlstors* die Klosterinsassen gezwungen, durch die Stadt ein- und auszugehen.

Wohl gelangte die Stadt 1452 für ihren Spital in den Besitz der Herrschaft Oberberg. 1459 erhielt sie die Gerichtsbarkeit über Steinach und damit einen Hafenplatz am Bodensee. 1579 kamen Bürglen und Donzhausen im Thurgau an die Stadt. Doch, obschon diese jede schwache Situation des Klosters ausnützte, blieben die Bestrebungen nach grösseren Gebieten und Ausdehnung des politischen Machtbereiches ohne Erfolg. Zumal nach dem tollen Ueberfall der St. Galler und Appenzeller auf den Klosterneubau in Rorschach musste die Gallusstadt ihre Landansprüche preisgeben und sich auf das abgegrenzte Gebiet endgültig beschränken. Dieser Zustand blieb bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1805. Darum vor allem hat St. Gallen politisch nie eine überragende Rolle gespielt. Für die Bürgerschaft, die 1487 von Kaiser Friedrich III. nebst andern Begünstigungen das Recht erhielt, innerhalb 2 Meilen im Umfang jeglichen

W.



7. St. Gallen ums Jahr 1642 nach Merian.

Markt und jegliche Zölle zu verbieten, bot die Gebietsbeschränkung indes auch einen grossen Vorteil: Die Stadtbewohner konnten sich dadurch umso intensiver dem Gewerbe und der Industrie hingeben und ihre volle Kraft der Hände Arbeit widmen.

An wichtigen Ereignissen im Zeitabschnitt vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist die Stadt nicht reich.

Im Jahre 1520 begannen die Stürme der Reformation, die in der Stadt zahlreiche Anhänger fand. Die neue Glaubenslehre brachte eine Scheidung der Bevölkerung in der Weise, dass die Stadt fast ausschliesslich protestantisch wurde, die Vororte dagegen überwiegend katholisch blieben. (Vergl. Bevölkerungsstatistik.) 1610—1611, 1629 und 1635 waren furchtbare Pestjahre. 1680 kam es zur Entstehung der Kaufmännischen Korporation, 1767 zur Vollendung des neuen Klosters in seiner heutigen Gestalt. 1774 begann der Bau der Strasse Wil-Rorschach auf Veranlassung von Abt Beda. — 1798 geschah die Invasion der Franzosen in die Schweiz. St. Gallen wird Regierungssitz des neugebildeten Kantons Säntis und fünf Jahre darauf Hauptstadt des heutigen Kantons.

Nach dem Neubau und der Entwicklung der Stadt im 15. Jahrhundert bot der Ort als wirtschaftliches Zentrum der Leinwandindustrie für ein weites Einzugsgebiet bis zur Revolutionszeit das Bild einer gemütlichen mittelalterlichen Land- und Marktstadt. Mit ihren krummen Gassen, ihren geschlossenen Häuserreihen, ihren Mauern, Toren und Türmen bot sie ein prächtiges, architektonisches Gesamtbild. S. Schlatter hat dieses Bild mit grossem Geschick festgehalten in seinem Relief der Stadt, das im neuen Museum aufbewahrt ist.

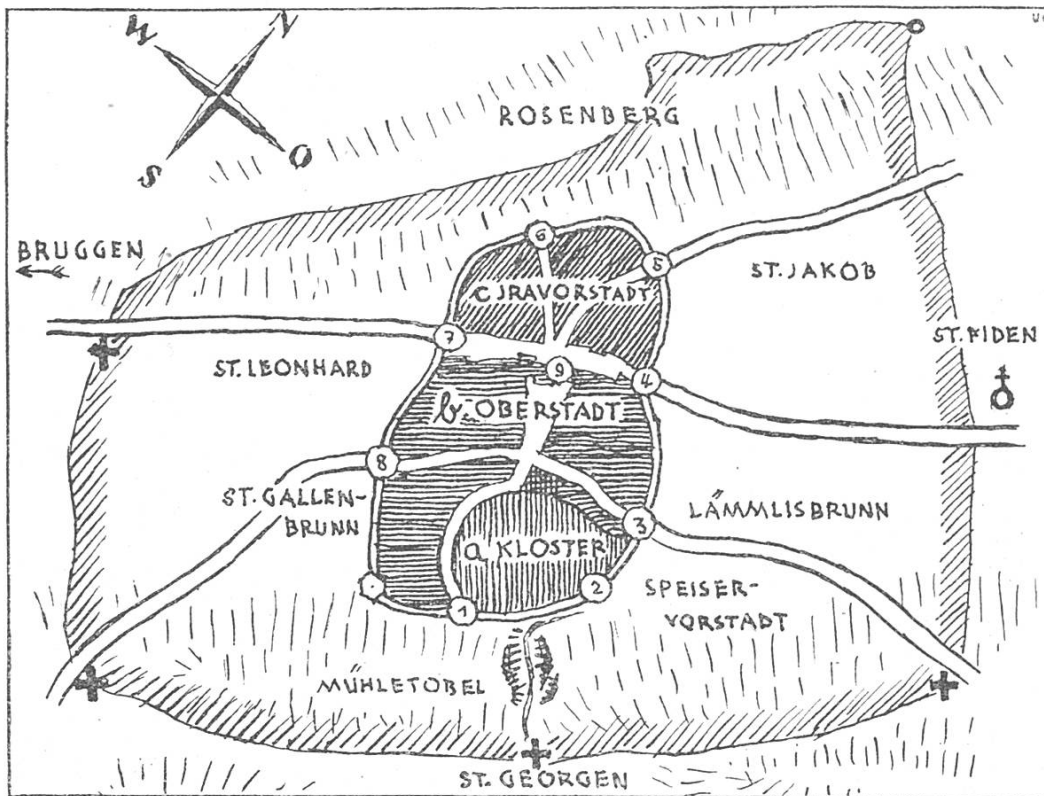
Vor den Toren der Stadt hatten sich im Laufe der Zeiten etliche Vororte entwickelt. Gegen Osten lagen an der Steinach, Speiservorstadt und Lämmli-brunn; weiter östlich folgte auf das Siechenhaus und die Kapelle im Linsebühl (ausserhalb des Stadtgebietes) der äbtische Ort St. Fiden. Nordöstlich dieses Dörfleins befanden sich an der Steinach eine Walche, Sägerei und Schleiferei. Auf Peter und Paul stand eine Kapelle, die jedoch 1525 abgerissen wurde. Dafür bekam Heiligkreuz 1772 ein Kirchlein. Vor dem Platztor gegen Heiligkreuz hin entwickelte sich die St. Jakobsvorstadt mit der kleinen St. Jakobskapelle, gegen Teufen zu St. Gallenbrunn. Weiter westlich folgte das Kirchlein von St. Leonhard; darnach dehnten sich Bruggen und im Süden an der Steinach die kleine Siedlung St. Georgen aus. Zwischen ihr und der Stadt lagen am Steinach-Wasserfall mehrere Mühlen, nachdem hier das Tobel im Jahre 1384 erweitert worden war. Der Rosenberg blieb bis zum 19. Jahrhundert fast unbesiedelt.

Das übrige Gebiet um die Stadt war grösstenteils von Bleicheplätzen, Aeckern, Wiesen und Gärten eingenommen. In diesen wurden oft Sommer- und Lusthäuschen erstellt. Vielfach trugen die Be-

sitzungen den Haus- oder Familiennamen des Stadtbewohners. Zum „Strauss“ gehörte der Straussenacker; zum „Greif“ der Greifenacker; zur „Treu“ der Treuacker. Der Näfen- und Höggersacker, der Girtannersberg und der Scheitlinsbüchel sind weitere solche Namen.

Schliesslich sind ausser den Mühlen im Steinachtobel als städtische Besitztümer noch zu erwähnen der Nestweiher und die Weiher auf Dreilinden. Letztere bildeten ehemals Fischteiche des Klosters. Später dienten sie Bleiche- und Löschzwecken und heute bilden sie Badeweiher.

Eine schematische Skizze der Altstadt mit der Umgebung ergibt folgendes Bild:



8. Die Entwicklungsstadien der Stadt:

- a) Kloster. b) Oberstadt. c) Iravorstadt d) Grenzen innerhalb der 4 Kreuze.

Zusammenfassend können wir über die Entwicklung der Stadt bis zur Revolutionszeit folgendes feststellen:

St. Gallen entstand im Anschluss an das gleichnamige, berühmte Kloster. Erst ein Weiler, dann ein Dorf, hatte der Ort schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts nach seiner ersten Ummauerung den Charakter einer Markt-Siedelung. Als solche bildete sie das Wirtschaftszentrum für ein ansehnliches Gebiet. Landleute brachten hierher ihre Erzeugnisse zum Austausch gegen gewerbliche Produkte. Frühe entwickelte sich der Ort zu einem Zentrum der Leinwandproduktion. Ein reger Handel mit diesem Erzeugnis brachte der Stadt hohes Ansehen und Reichtum, zumal vom 14. und 15. Jahrhundert an. Diese

Entwicklung führte zur Unabhängigkeitsbestrebung vom Kloster, welche Tendenz nach vielen Streitigkeiten und Kämpfen 1457 in Erfüllung ging. Andererseits vermochte die Stadt aber nie zu einem grössern politischen Gebiet zu gelangen. Dieser Grund ist stark mit Schuld, dass sich die Leinenindustrie umso blühender entwickeln konnte. Alle Kräfte und Talente wandten sich ihr mit hohem Eifer zu.

Mehrmals von Bränden heimgesucht, erfolgte der letzte gesamte Stadtaufbau nach 1418. Bei diesem Anlass wurde 1422 die Iravorstadt mit der Oberstadt vereinigt.

Abgesehen von den Kämpfen mit der Abtei, den Stürmen der Reformation und einzelnen epidemischen Krankheiten war die Stadt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vor grossen Heimsuchungen bewahrt. Insbesondere blieb der Ort von den schweren Leiden des 30-jährigen Krieges verschont.

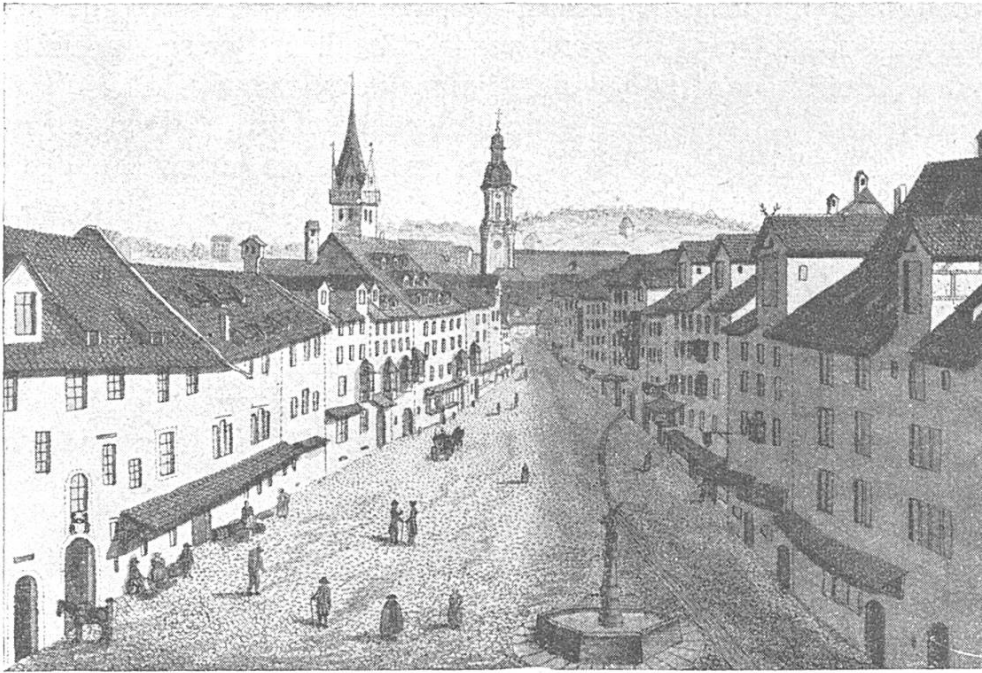
Bis in die Revolutionszeit hinein erhielt sich das Stadtbild des 15. Jahrhunderts ungefähr gleich. Mit der Zeit bildeten sich freilich ansehnliche Vorstädte. Noch heute ist der Verlauf der Altstadt aus Plänen und Fliegerbildern leicht erkenntlich.

2. Der Grundriss der Altstadt.

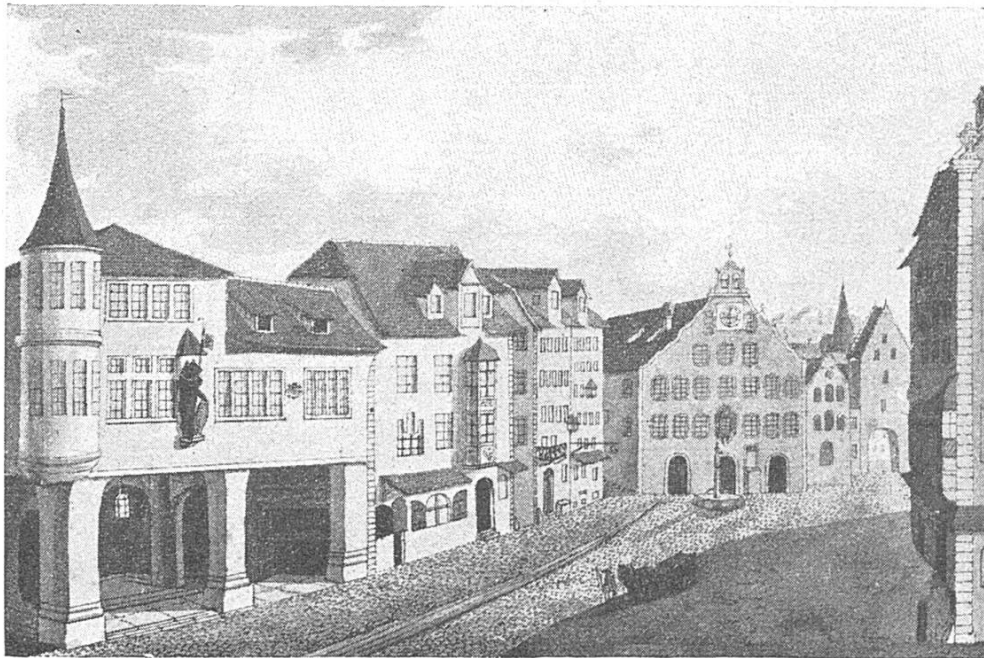
Der ursprüngliche Grundriss jeder Stadt ist ein wichtiges Formenelement, das uns in mancher Hinsicht wertvolle Aufschlüsse vermittelt. Aus diesem Grunde, und weil der alte Kern die ursprünglichen Verhältnisse noch klar wiedergibt und damit samt guten, alten Plänen zu einem wertvollen, geographischen und historischen Dokument wird, sei der alten Innenstadt St. Gallens zunächst unsere Aufmerksamkeit zugewandt. Dabei soll lediglich von geographischen Gesichtspunkten aus auf dies innere Stadtbild hingewiesen werden.

Das Herz der alten Stadt und eine Hauptverkehrsstrasse war der zentral gelegene, trichterförmige *M a r k t p l a t z*, der sich in nord-südlicher Richtung vom Rathaus gegen die Speiser- und Multergasse hinzog. Seine Länge vom untern Ende bis zu diesen Gassen betrug rund 80 m bis zur Klostermauer, also mit Inbegriff der heutigen, obern Marktgasse rund 200 m. Die Breite schwankte von der Multer-Speisergasse an bis zum Rathaus zwischen rund 10 und 35 m. Der grösste Durchmesser der Alt- oder Oberstadt von Süden bis Norden inkl. Kloster misst 400 m, der Iravorstadt 200 m; somit hat der gesamte Nord-Süddurchmesser rund 600 m. Die grösste Breite der Oberstadt vom Speiser- zum Multertor beträgt ebenfalls 400 m, diejenige der Unterstadt rund 250 m.

Auf dem alten *M a r k t* konzentrierte sich ehemals das öffentliche Leben. Um ihn gruppierten sich wichtige Bauten, wie z. B. das Rathaus, das mit dem Markttor einen prächtigen, nördlichen Abschluss darstellte. An der West- und Ostflanke des Platzes standen behäbige Bürgerhäuser, und nach Süden bildeten das Kloster und die St. Lau-



9. Marktgasse von Norden.
Mit Kloster und St. Laurenzenkirche.

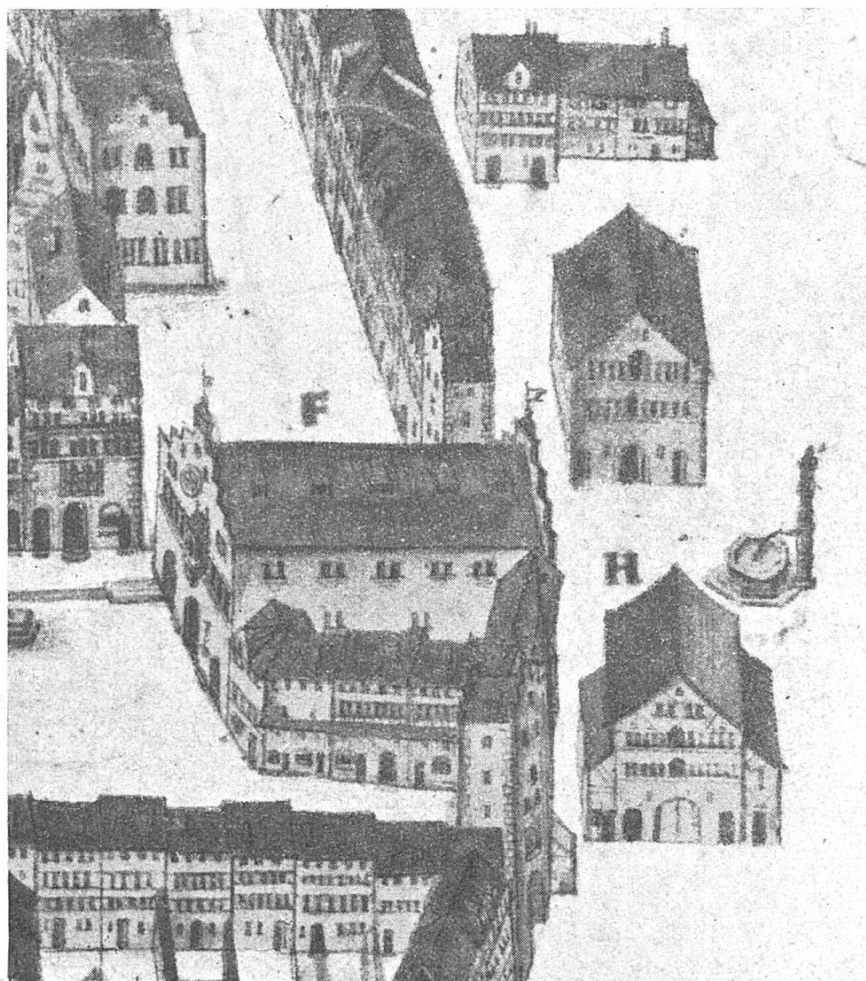


10. Marktgasse von Süden.
Mit Rathaus und Markttor. — Links vorn die Libetbänke.

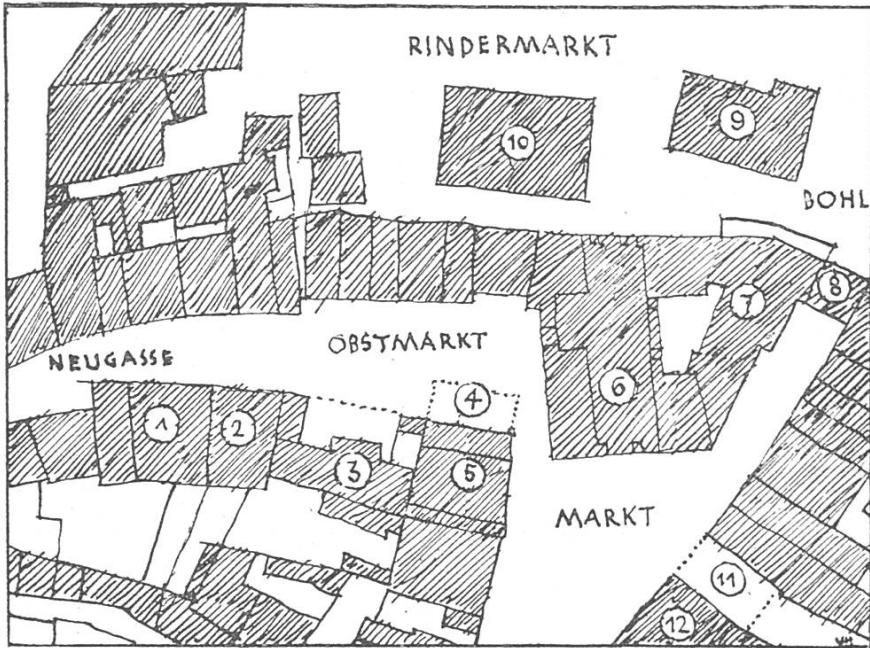
renzenkirche ebenfalls einen stattlichen Strassenabschluss. Dabei beeinträchtigte keine dieser Bauten den Marktverkehr. Gegen Norden lag vor dem Markttor der freie, vom Irabach teilweise durchflossene Platz des „Bohl“, der 1580 den Holzmarkt aufnahm.

Bildete die Marktgasse die dominierende Nord-Südverbindung, so erscheint als wichtigste Ost-Westverbindung im alten Baugrundriss die krummverlaufende Speiser-Multergasse, die im Speiser- und Multertor ihre Ausgänge besass.

Zur Marktgasse bildete die Kugelgasse, zur Multer-Speisergasse die Schmied- und Turmgasse, sowie die Gallus- und Zeughausgasse eine parallele Strassenführung. Die Gallusstrasse mündete westlich in den vor dem Kloster gelegenen Gallusplatz. Durch die Webergasse bestand zwischen der Multergasse und dem Gallusplatz eine Verbindung. Vom Markt schliesslich ging es aus der Nordwestecke beim Rathaus in die Ledergerbergasse (heutige Neugasse). Diese führte nach der Multergasse und hatte durch das Hinterlaubengässchen eine Verbindung zum obern Marktplatz. Nach Osten hin führte ein Weg durch einen Schwibbogen in die heutige Spitalgasse und am Spital vorbei in die jetzige Kugel- und Löwengasse.

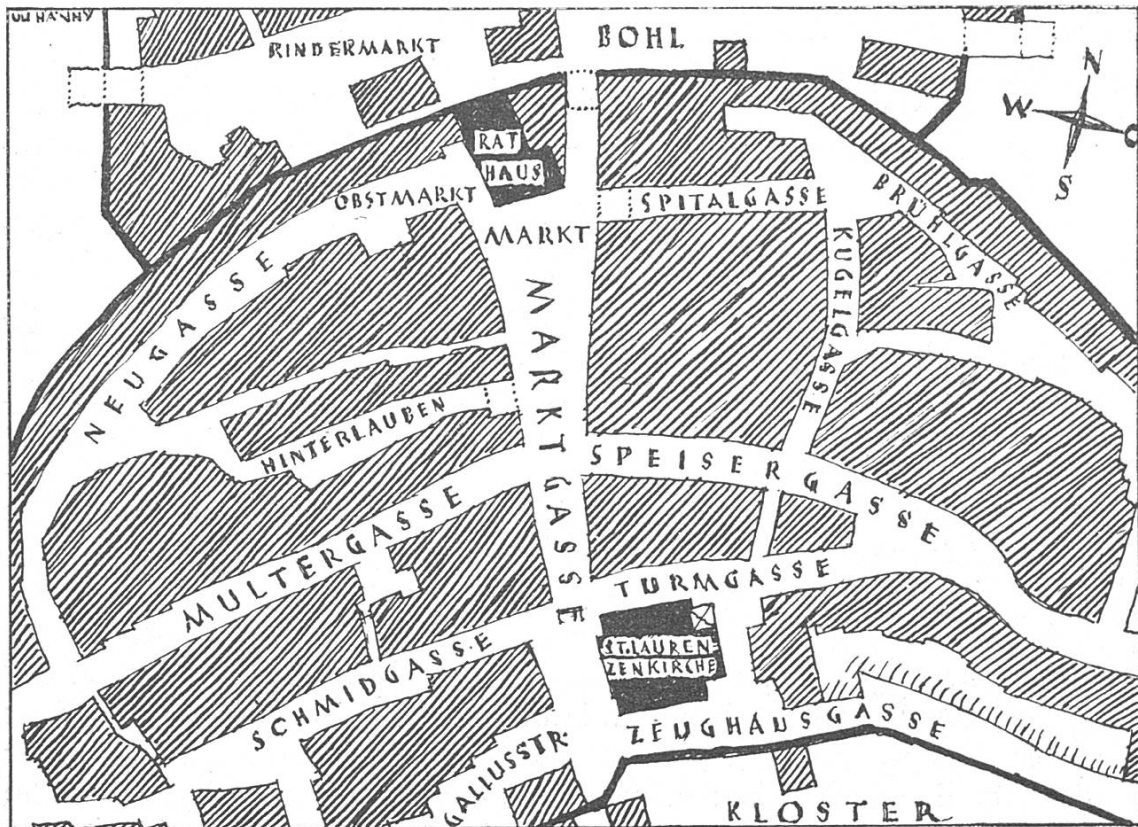


11. Rathaus und Umgebung (nach einem Pergamentplan von ca. 1650).



12

1. Tuchhaus mit (2) alter Mänge. 3. Alter Notenstein. 4. Altes Antlitz. 5. Weberzunft. 6. Rathaus. 7. Schmiedezunft. 8. Irator. 9. Metzge. 10. Kornhaus.



13. Die Marktasse mit ihren Seitengassen.

Als innere Ringstrasse ergibt sich für die Oberstadt die Strassenfigur: Webergasse, Ledergerber-, Spital- und Brühlgasse. Einen Unterbruch erlitt der geschlossene Zug durch das Kloster. Solche Ringstrassen sind auch für viele deutsche Städte charakteristisch. Wir finden sie z. B. in Ulm, Nürnberg, Leipzig usw.

Im ganzen liefen auf dem Marktplatz und der Marktgasse zehn Strassen und Gassen zusammen. (Ledergerber-, Multer-, Schmied-, Zeughaus-, Speiser-, Juden-, Hinterlauben-Turm-gasse, Gallusstrasse, und der Zugang von der Iravorstadt). Dieses Zusammenlaufen von Strassenzügen gegen den Markt legitimiert die Wichtigkeit dieses Platzes. Die Konzentration erfolgte nicht auf den alten Siedelungskern des Klosters, sondern auf den Hauptverkehrsplatz der Altstadt.

Die Breite der Strassen der Altstadt schwankte zwischen ca. 4 bis 12 m von einer Hauswandreihe zur gegenüberliegenden Gebäudefront. Die Länge der Strassen bewegte sich etwa zwischen 20 und 200 m. Aus den verschiedenen Dimensionen können wir auf die verschiedene Bedeutung der Strassen schliessen.

Nach dem Wiederaufbau der Stadt, der auf den Brand von 1418 erfolgte, wurde, wie bereits erwähnt, die Iravorstadt zwangsmässig mit in die Stadtmauer einbezogen und derart Alt- und Vorstadt miteinander verschmolzen.

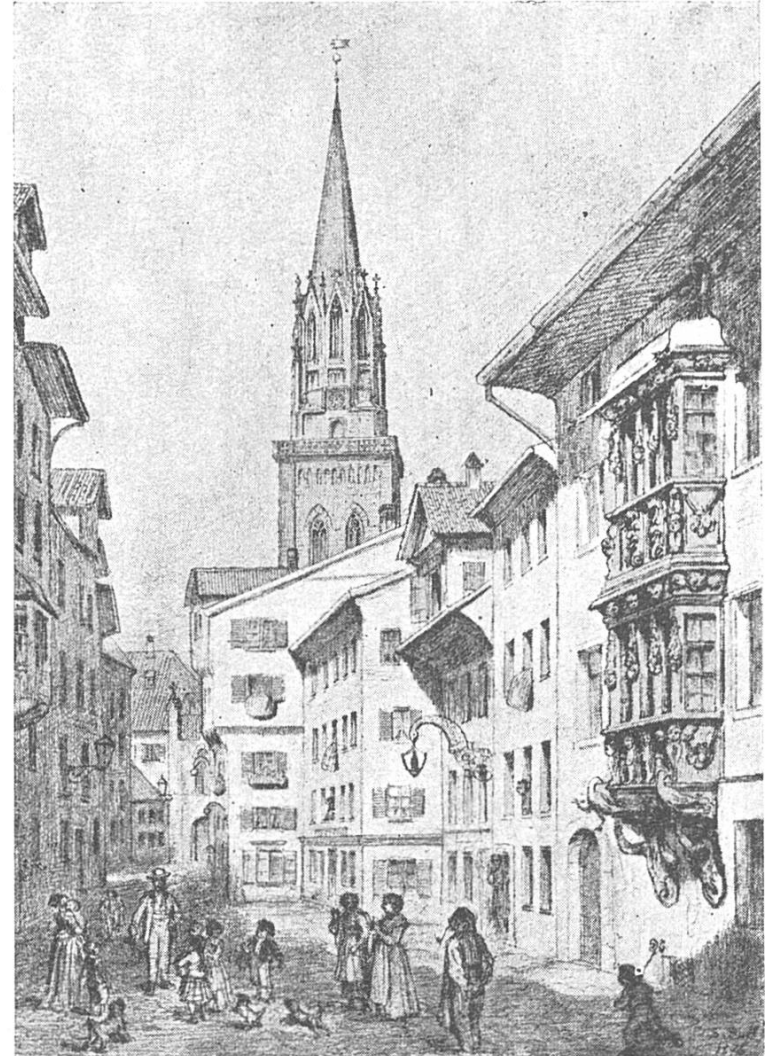
Als neue Strassen rückten durch diese Verbindung ins Stadtbild die Metzger-, Goliath-, Kirch-, Engel-, Theater-, Schwert- und Katharinengasse, sowie die St. Magnihalde. Die heutige Augustinergasse trug den Namen äussere Engalgasse. Sie besass gegen Westen, angelehnt an die Stadtmauer, noch keine Häuser, sondern lediglich Schuppen. Erst später entstand hier, wie übrigens auch auf der Ostseite der Schwertgasse (Heidengasse) und an der Zeughausgasse die Reihe kleiner Häuser.

Zwischen der Unterstadt und der Oberstadt dehnte sich der bereits erwähnte B o h l p l a t z aus. Er war durchzogen von der wichtigen Durchgangsstrasse, der von Wil her erst durch das Multertor, die Multer-Speisergasse und das Speisertor und von da einerseits über St. Fiden nach Rorschach und andererseits über St. Jakob und den Rosenberg in den Thurgau hinunter zog. Mit dem Einbezug der Iravorstadt wurde diese wichtige Durchgangsstrasse auf die Nordseite der Oberstadt verlegt. Als Aus- und Eingangspforten dienten darnach das Scheibener-, das Brühl- und das Platztor.

An freien P l ä t z e n in der mittelalterlichen Stadt haben wir bereits kennen gelernt: Den Markt-, den Gallusplatz und den „Bohl“ (mit dem Kaufhaus). Bei der St. Laurenzenkirche war lange der Platz für den Garn-, Käse- und Buttermarkt. 1555 entstand an Stelle des ehemaligen Zunfthauses der Schneider beim Rathaus an der untern Neugasse ein Obst- und Gemüsemarktplatz. Zwischen dem Scheibenertor und dem Löchlibad dehnte sich der Rindermarktplatz.



14. Die Speisergasse mit ihren schmalen Häusern, Erkerbauten, Aufzuggiebeln und öffentlichem Brunnen.



15. Schmiedgasse. — Staffelstellung der Häuser. Speiser- und Schmiedgasse sind noch ähnlich erhalten.

Alle diese Plätze dienten realen Zwecken. Zierplätze und grössere Gärten gehörten nicht ins Programm der mittelalterlichen Städte. Solche hatte man bei der kleinen Ausdehnung der Stadt und der geringen Entfernung zu den nahen Feldern auch weniger nötig. Rasch gelangte man ja durch ein Tor ins Grüne einer Wiese, eines Spielplatzes, Gartens oder Waldes. Für öffentliche Anlässe diente, viel mehr als heute, der Marktplatz. Genügte er nicht, so stand noch der „Brühlplatz“ zur Verfügung. Dieser breitete sich im Osten und Nordosten der Stadt aus. Er gehörte ursprünglich dem Kloster, doch benützte ihn die Stadt frühzeitig als Bleiche-, Spiel- und Festplatz, was Anlass zu vielen Reibereien gab. 1549 kam die Stadt, nach Abtretung des „grossen Ackers“ in St. Fiden, endlich in den Besitz des Brühls. Er bildete fortan, wie bisher, einen Bleicheplatz; dazu diente der Wiesenplan als Vergnügungsstätte für öffentliche Anlässe und ebenso für militärische Zwecke, wie Musterungen und Schiessen. Der Name der Brauerei „Schützengarten“ erinnert noch an Schiessübungen auf dem Brühl. Westlich der Altstadt dehnten sich ebenfalls weite Bleicheflächen aus. (Davids-, Guggis-, Kreuz- und Weberbleiche.)

3. Der Aufriss der Altstadt.

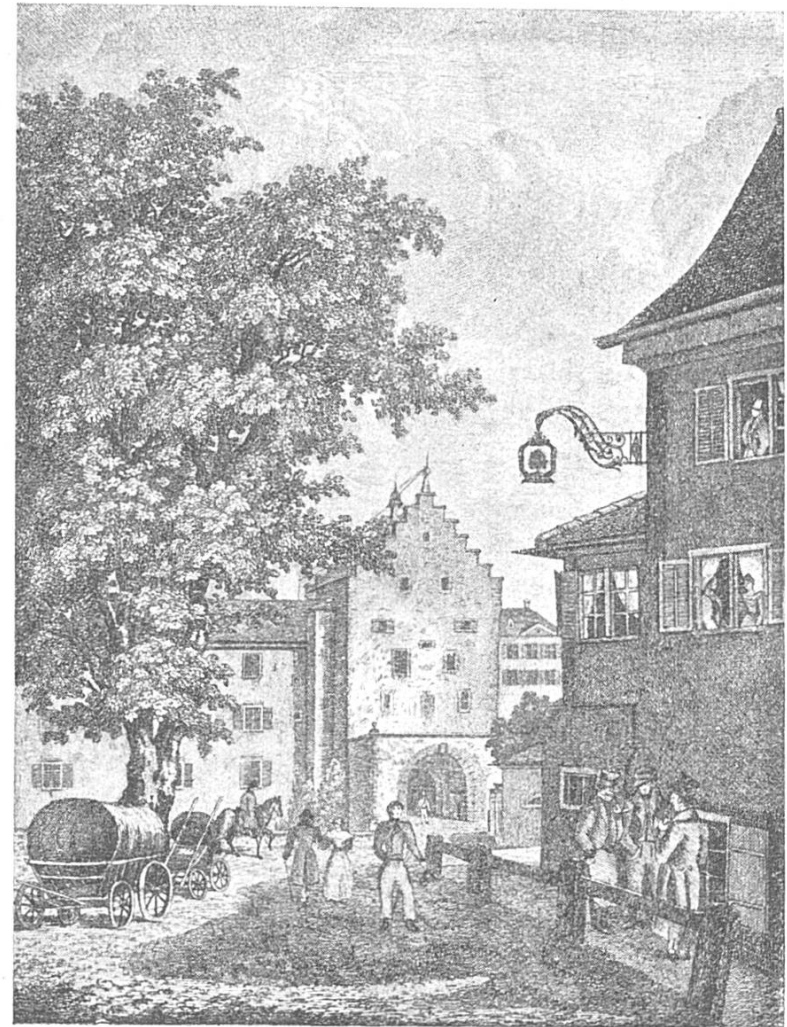
Für die Physiognomie einer Stadt ist nicht nur der Grundriss, sondern ebenso sehr der Aufriss von geographischem Interesse. Schon die Silhouette der Stadt ist etwas Eigenartiges. Von unserer mittelalterlichen Siedelung bot sie ein festungsartiges Bild. Die Masse der Häuser wurde überragt von Kirchen, Toren und Türmen, welche letztere das Stadtbild als Zeugen der Kraft und historischen Bedeutung markant beherrschten.

Der alte Stadtaufriss wird uns in der prächtigen Darstellung von Merian und dem schönen Relief von Salomon Schlatter am klarsten vor Augen geführt. In diesen Darstellungen erkennen wir deutlich die Geschlossenheit des architektonischen Aufbaus und die bestimmte geometrische Abgrenzung des Stadtgebietes durch die Ringmauern, Tore und Türme. Unter den Gotteshäusern erkennen wir deutlich (obwohl teilweise in anderer Form) die Türme des Klosters, sowie der St. Laurenzen- und St. Magnikirche. Trotz vieler Veränderungen im Silhouettenbild, die namentlich durch das Fehlen der Mauern, Tore und Türme bedingt sind, haben sich viele Siedelungselemente der Altstadt erhalten.

Im Stadttinnern dagegen vermischen wir manch alte bauliche Dokumente. Das am Markt so repräsentativ wirkende Rathaus mit dem Markttor und dem Kornhaus fehlen heute. Dadurch ist ein ästhetisch einwandfreies Bild von prächtiger Raumwirkung aus der Altstadt verschwunden. Geblieben ist indes die Reihe der Bürgerhäuser auf der Ost- und Westseite des Marktplatzes und mit ihnen eine Reihe alter Bauten an den meist noch gleich verlaufenden Gassen der Altstadt.



16. Platztor mit St. Jakobvorstadt.



17. Das Multertort.

Betrachten wir unter den Elementen des Aufrissbildes zunächst die ehemalige künstliche Umwallung.

Die Stadtmauer und mit ihr der Stadtgraben führten vom Müllertor zum Speisertor (Steinachabschnitt), dann zum Brühltor, von da anfänglich dem Irabach nach zum Multertor und an den Damm. Schliesslich verliefen sie diesem Mauerstück folgend zurück zum Müllertor. Der Mauerwall des Damms, der teilweise noch erhalten ist, bildete einen Unterbruch des Grabens. Als schwächste Stelle im Verteidigungsring war dieses Mauerstück dicker und höher angelegt als die übrigen Stellen.

Mit der Verschmelzung der Iravorstadt und der Oberstadt wurden Mauer und Graben auch um diesen Stadtteil gelegt. Der Graben blieb indes in diesem Abschnitt trocken.

Von den ehemaligen Toren, die den Verkehr von aussen zur Stadt und von dieser nach aussen leiteten, sind zu nennen:

Das Speisertor. Es war wohl anfänglich mit dem Markttor der wichtigste Aus- und Eingang. Hier liefen die Strassen von Rorschach, Steinach und dem Thurgau, sowie mehrere Saumwege vom Appenzellerland und Rheintal zusammen. Bis 1620 erfolgte der einzige nächtliche Einlass nur durch diesen wohl bewehrten Turm. Nahe beim Tor bestand an der Steinach die Speisermühle. Südwärts reihte sich das Gebäude zur „Hofstatt“ an, das im letzten Jahrhundert während Dezennien als Kaserne benützt wurde, wobei der nahegelegene Brühl als Exerzierplatz diente.

Nach Süden öffnete sich das Müller- oder Hustor zum Mühltobel, durch welches man St. Georgen erreichte.

Im „Loch“ droben stand an Stelle des ehemaligen Gallustors seit ungefähr 1368 der starke, mit Tor versehene Grüne Turm.

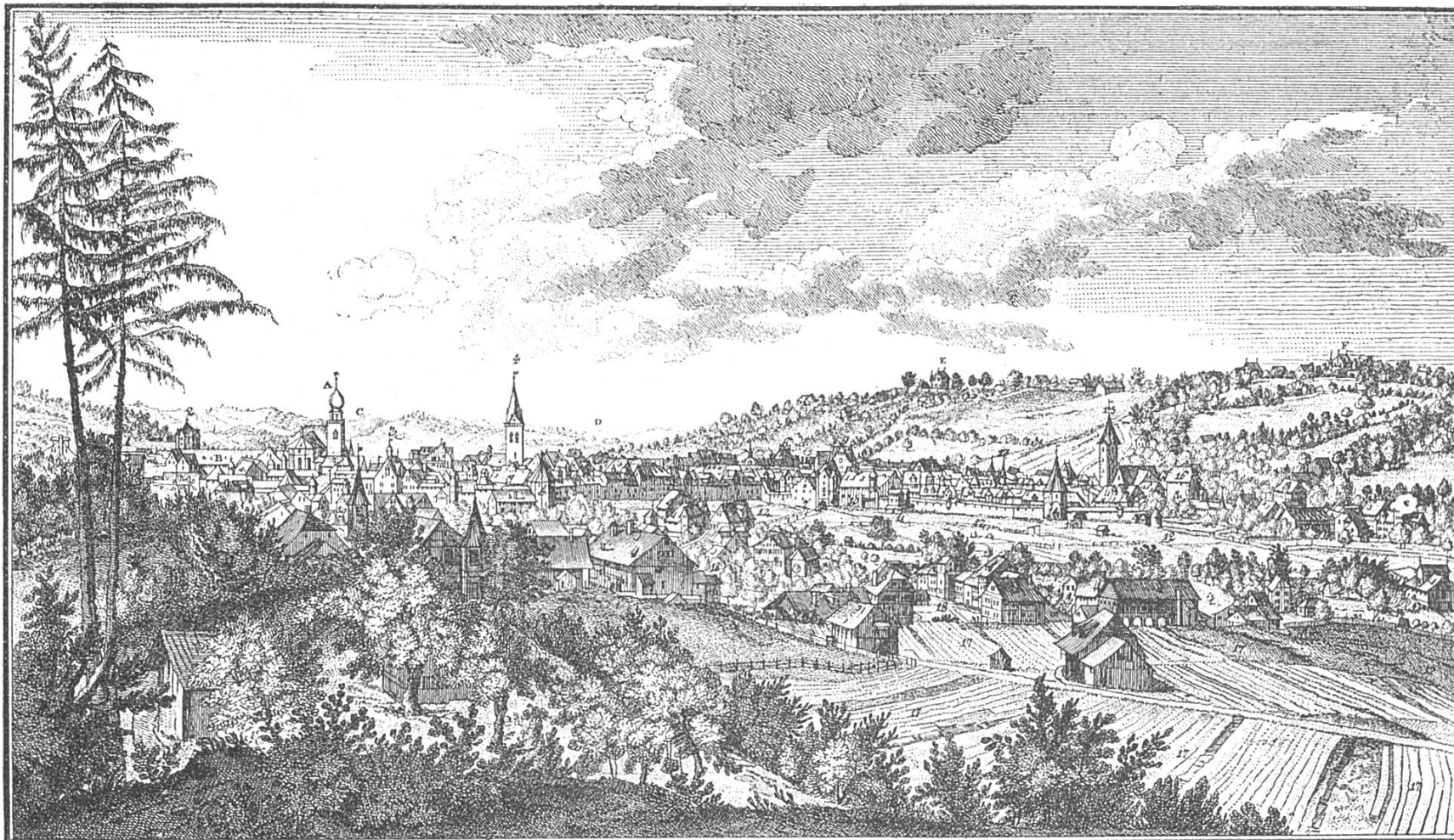
Eine westliche Ausgangspforte war das Multertor, das einerseits den Verkehr aus der Stadt nach Wil-Winterthur (über St. Leonhard-Bruggen) und anderseits nach dem Appenzellerlande leitete.

Vom Marktplatz gelangte man durch das mit Zugbrücke versehene Markt-, Ira- oder Stadttor über eine Brücke auf den „Bohl“ und weiter darüber hinaus in die Iravorstadt. Durch deren Eingliederung erschien das Scheibentor im Westen. Von ihm führte erst eine hölzerne, später eine steinerne Brücke über den Stadtgraben, der von hier ab als Trockengraben, unter der Bezeichnung Hirschengraben, gegen das Spitzentürmli (beim heutigen Ausgang Augustinergasse-Grabenschulhaus) und weiter am Metzgerhörli dem Pulverturm und Platztor vorbei bis zum Brühltor reichte. Das Bletz- oder Platztor, das an der tiefsten Stelle der Altstadt lag, wurde in der Folge zum Eingang der Thurgauerstrasse.

Seit 1567 erschien mit der Mauerabgrenzung gegen die Stadt das Klostertor, das aus der obern Kugelgasse in den Klosterhof führte. Gleichzeitig öffnete sich als selbständiger Ausgang des Klosters das Karlstor.

Die Zahl von 5 bzw. 6 Toren für die Oberstadt (Markt-, Speiser-, Müller-, Multertor, Grüner Turm, Karlstor) und von 3—4 für die Unterstadt (Scheibener-, Brühl-, Platz-, Metzgerstor) war bei der geringen Fläche der Siedelung (rund 21 ha) recht ansehnlich.

Ausser diesen malerischen Toren gab es auf der Stadtmauer eine Reihe von Wachttürmen, sogen. „Pfefferbüchsen“, die mit Wächtern, Geschützen und Munition versehen waren. An der Brühlgasse lag der Neuturm (bei der heutigen Glockengasse); an der Schwertgasse der Michaelsturm, bei der



2. ungh. 271.
STATT S^TGALLEN gegen MORGEN.
 1. Der Dam. 2. Grüne Thurn. 3. Speiser Thor. 4. S. Laurenten Kirch. 5. Neue Thurn. 6. Rath Haus.
 7. Waag Haus. 8. Brühl Thor. 9. Scheibener Thor. 10. Nothwest Stein. 11. Bogen Schützen Haus.
 12. Der Brühl. 13. Schul Kirch. 14. S. Michaels Thurn. 15. S. Magni Kirch. 16. Platt Thor.
 17. Blüchenen. 18. Sägen Quartier. 19. Kirch am Linsebihl. A. Die Trüffel St. Stift Kirche.
 B. Das Trüffel St. Stift. C. Herjau. D. Oberberg. E. Rosenber. F. Höggers Berg.



LA VILLE DE S^TGALL, du Côté de L'ORIENT.
 1. Le Boulevard. 2. Tour verte. 3. Porte de Speiser. 4. Eglise de S. Laurent. 5. Tour nouvelle. 6. Maison de
 Ville. 7. La Douane. 8. Porte du Brühl. 9. Porte de Scheibener. 10. Maison Noble. 11. Tirage des Arbalétriers.
 12. Le Brühl. 13. Eglise du Collège. 14. Tour de S. Michel. 15. Eglise de S. Magnius. 16. Porte de la
 Sargane. 17. Blancheries. 18. Quartier des Scies. 19. Eglise de Linsebihl. A. Eglise du Prinn
 B. Le Couvent du Prince. C. Herjau. D. Oberberg. E. Rosenber. F. Fidicomis des Höggers.
 D. Herliberger sc. C. M. B. V.

18. Ansicht der Stadt von Osten 1758 (nach D. Herlibergers Topogr. d. Eidg. Bd. II Tafel 241),

St. Magnikirche der Pulverturm, an der Metzgergasse der Harzturm, beim Hopsgermoos der Spitzenturm und das Ravelin an der Webergasse.

Die mit Wehrgang und Ziegeldach versehene Ringmauer mit ihren Toren, Türmen, Ausgucklöchern, Schießscharten und Fallbrücken grenzte die Stadt geometrisch scharf ab.

In Kriegszeiten wurden Häuser, die ausserhalb der Stadt lagen, niedergerissen oder verbrannt, z. B. in den Jahren 1405 und 1490. Näf (S. 96) berichtet, dass vor der Belagerung des Ortes durch die Eidgenossen die Vorstädte beim Platz- und Multertor, sowie die Häuser ausserhalb der Speiservorstadt und am Häuptlinsberg, zusammen 84 Häuser niedergebrannt wurden. Diese Vorstadthäuser sollten den belagernden Eidgenossen nicht zum Obdach dienen.

Aus Schutzgründen legte die Stadt 1403 den Berneckwald bis zum nördlichen Bergfuss nieder, um Feinden ein gedecktes Herannahen aus dieser Richtung zu verunmöglichen. Auf den übrigen Fronten beseitigte man Bäume ebenfalls weithin, um ein grösseres Sichtfeld zu erlangen. Wächter auf den Mauertürmen, dem St. Laurententurm und zeitweilig auf dem Wachthäuschen auf der Berneck, sorgten für die Sicherheit der Stadt.

Für Zeiten der Kriege und Nöte lagerte man im Kornhaus, Speiser-, Multer- und Scheibenertor grössere Mengen von Getreide ein, um so auch die wirtschaftliche Bereitschaft sicherzustellen.

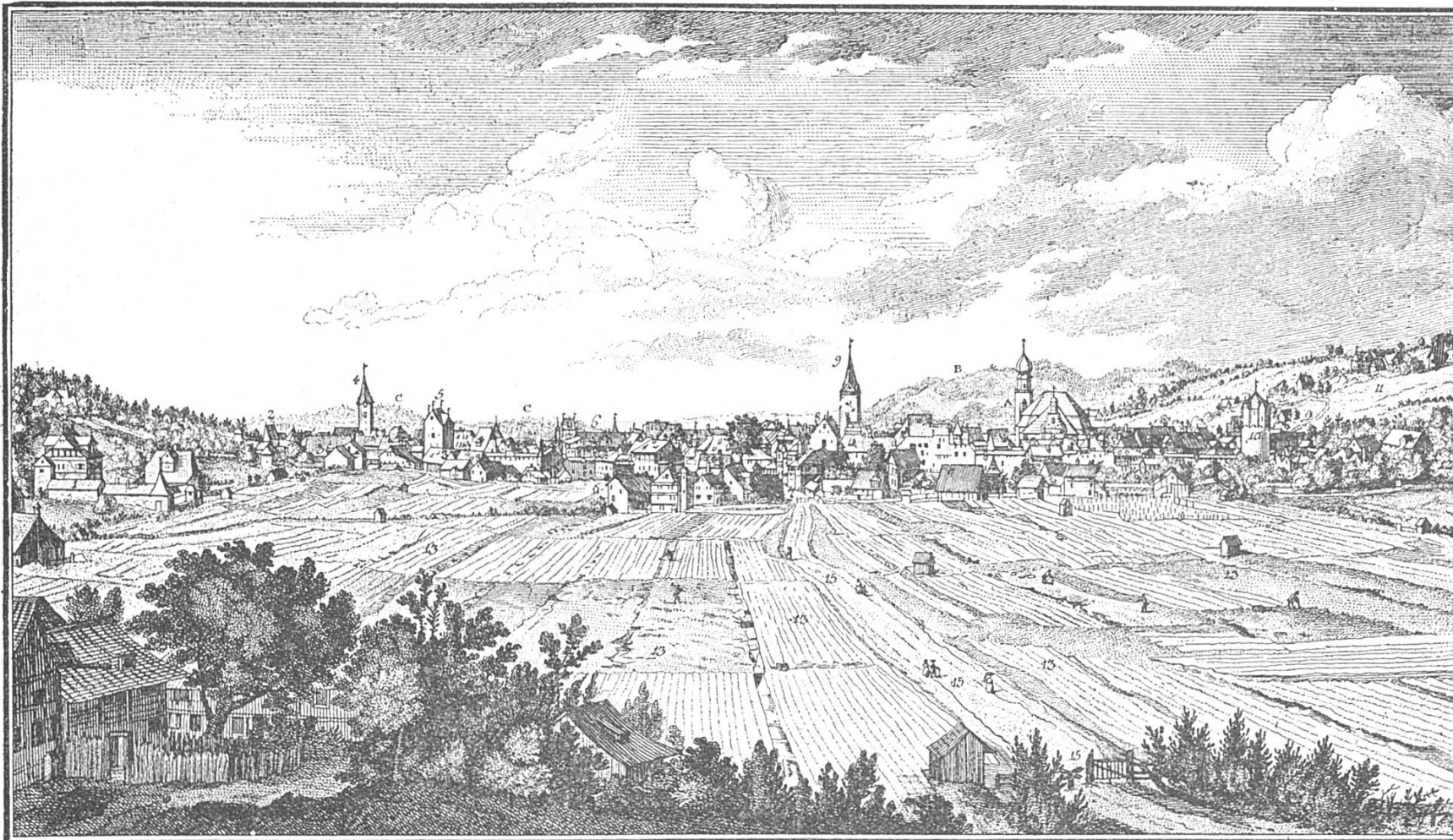
Trotz all der geschilderten Befestigungseinrichtungen und deren Verbesserungen genühten die Massnahmen zur wirksamen Sicherung der Stadt in spätern Zeiten kaum mehr. Schuld war vor allem die ungünstige topographische Lage zwischen zwei Hängen für Verteidigungszwecke. Glücklicherweise blieb die Stadt, nicht zum wenigsten dank ihrer Abseitslage, von schwereren kriegerischen Ereignissen verschont. Sie genoss in dieser Hinsicht also mehr Ruhe als Städte an wichtigen Durchgangsstrassen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die mittelalterliche Stadt, der damaligen Zeit entsprechend, äusserlich das Bild einer Festungsstadt präsentierte. Der Sicherheit, dem Schutz und kriegerischer Kraft ordnet sich die abgeschlossene Form unter. Darin bildet die Stadt zur modernen Siedelung einen auffallenden Gegensatz.

a) Das altstädtische Wohnhaus.

Im Aufriss trat das städtische Wohnhaus von jeher weniger einzeln als in Gruppen in Erscheinung.

Unser Wohnhaus ist offenbar aus dem ländlichen Bau hervorgegangen. Dieser bildete ursprünglich in seiner einfachen Holz-Konstruktion, seinen bescheidenen Ausmassen und geringer Differenzierung im Innern auch das anfängliche Stadthaus. Je mehr sich unsere Ortsbewohner aber auf das Gewerbe und den Handel einstellten, umso mehr änderte sich der Charakter des Stadthauses. Die Ummauerung der Stadt und die verschiedenen Brände beeinflussten das Stadthaus weiterhin nach verschiedenen Richtungen.



Vauvgr. delin.
STADT ST. GALLEN, gegen ABEND.
 1. Höggersch. Gut am Berg. 2. Hätz Thum. 3. Bau Anitz. Werk Schöpfe. 4. St. Magni Kirche.
 5. Scheibener Thor. 6. Rath Haus. 7. Kugelmoos. 8. Multer Thor. 9. St. Lorenzen Kirch.
 10. Gnin Thum. 11. Das Buch. 12. S. Galli Bün. Vorstatt. 13. Bläichenen. 14. Schieß Haus. 15. S.
 Legnhards Weg. A. Turstl. St. Juffi Kirche. B. Rofschacher Berg. C. Schwäb. J. the gebirge.



LA VILLE DE ST. GALL, du Côté de L'OCCIDENT.
 1. Campagne de Högger. 2. Tour de Refine. 3. Magazins pour la Bititise. 4. Eglise de S. Magnus.
 5. Porte de Scheibener. 6. Maison de Ville. 7. Kouguel moos. 8. Porte de Multer. 9. Eglise de S. Lorenz.
 10. La Tour verte. 11. Le Douch. 12. Fauxbourg de la Fontaine de S. Gall. 13. Blancheries. 14. Tirage.
 15. Chemin pour S. Leonard. A. Eglise du Prince. B. Montagnes de Rofschach. C. Mont de Suabe.
D. Herrlibergers aus. Clem. Druv.

19. Ansicht der Stadt von Westen 1758 (nach D. Herrlibergers Topogr. d. Eidg. Bd. II Tafel 242).

Die Beziehung des Hauses zum landwirtschaftlichen Boden trat in der Stadt stets zurück. Dagegen bestand in Bezug auf die gegenseitige Lage und Art der Häuser in der Stadt immer ein gewisser Zwang. Dieser war in der Altstadt besonders bedingt durch den beschränkten Raum, kriegerischen Schutz, die Strassen, die Bauart und den Reichtum des Besitzers.

Urwüchsige alte Häuser haben sich in der ländlichen Nachbarschaft eher erhalten als in der Stadt, die übrigens zufolge regerer Verkehrsbeziehungen und anderer Zweckbestimmungen auch eine grössere Mannigfaltigkeit der Hausformen besitzt. Manches Alte fiel, manches ist überkleidet, so dass es oft schwer hält, das Ursprüngliche herauszubekommen. Geographisch sind dabei nicht die ästhetisch wirkenden, künstlerischen Formen in erster Linie massgebend, sondern die vorherrschende allgemeine Bürgerhausform, sowohl nach deren Aussehen, als auch nach deren Inneneinteilung. Dabei stellen wir zwischen Stadt- und Landhaus folgende wesentliche Unterschiede fest. — Das Landhaus ist im allgemeinen niedrig, breit, grossräumig und mit Nebengebäuden (Scheune, Stall usw.) versehen. Für den Landmann bedeutet diese bauliche Art eine geeignete Anpassung. Grundstücke sind infolge niedriger Preise auf dem Lande zudem erschwingliche Objekte. Anders in der Stadt, wo die Bodenpreise wesentlich höher stehen. Hier wuchs das Haus schon vor Jahrhunderten in die Höhe. Es ist schmal, dafür tief. Die Häuser stehen fast lückenlos nebeneinander. Die Zahl der Nebengebäude, sofern solche überhaupt vorhanden sind, ist sehr gering, und sie ordnen sich meist in der Tiefenrichtung gegen den Hof hin an. Ueberall kommt so die raumsparende Tendenz der Stadt zum Ausdruck.

In der Physiognomie der bebauten Fläche nimmt die Höhe der Häuser wesentlichen Anteil am Gesamteindruck. Ein bestimmtes obrigkeitliches Regulativ für die Höhe der Häuser ist nicht auffindbar. Lediglich für Bauten in der Nähe der Stadtmauer (oder später an dieser) finden sich gewisse Bestimmungen. So verordnete der Rat 1387, dass die Häuser am Rindermarkt und Bohl niemals höher als nach erteilter Vorschrift gebaut werden dürften. Solche Vorschrift geschah lediglich aus Sicherheitsgründen. Anfänglich war die Mauer von der Bebauung frei. Später baute man zum Teil Schöpfe daran, auch kleinere Häuser, über denen der Wehrgang der Stadtmauer sich hinzog. Auf diese Art sind wohl die niedern Häuschen an der äussern Engulgasse (heutige Augustinergasse Westseite) nach und nach aufgekommen. Dieser Umstand erklärt es auch, dass sie alle mit Ausnahme der neueren Eckhäuser nur „zweistöckig“ sind. Sie bilden zur 4—5geschossigen Innenseite einen auffallenden Kontrast, der sich bis zur Gegenwart erhielt.*

* Im Volksmund wird das Erdgeschoss in unserer Gegend nicht als Stockwerk bezeichnet. Da dies aber andernorts geschieht, so verwenden wir in vorliegender Arbeit den Ausdruck Geschoss, wobei das Parterre inbegriffen ist.

1888 haben einige Bürger auf der Grabenseite der Augustinergasse um Aufhebung der beschränkenden Servitute, die auf diesen Häuschen und den westlich vorlagernden, unverbaubaren Gärtchen lagen, ersucht. Die Vorschrift der bescheidenen Höhe ist im vergangenen Jahrhundert selbst nach der Stadtmauerniederlegung noch erhalten geblieben, mit der Begründung, dass die Gasse eng sei und durch Höherbau der äussern Häuserreihe dem innern Wohngebäudekomplex zu viel Luft, Licht und Sonne geraubt werde. Seit 1900 ist ein 4. Geschoss gestattet mit einer Stockwerkhöhe von 2,7 m für die Häuser Nr. 1—13 und 2,4 m für die Häuser Nr. 15—21. Insgesamt darf die Haushöhe 12 m nicht überschreiten.¹³ Ferner müssen die Dachgesimse in einer horizontalen, ungebrochenen Linie liegen und gleiche Höhe und Gliederung erhalten.

Aehnliche Haushöhenverhältnisse finden wir an der Nordseite der Zeughausgasse und an der Ostseite der Schwertgasse, wo wir mit wenig Ausnahmen nur zweigeschossige Häuschen finden. Sie unterliegen ähnlichen Bestimmungen¹⁴ wie die Häuser an der westlichen Augustinergasse.

Bei den Reihenhäusern an der Torstrasse wurden im letzten Jahrhundert vereinzelt Balkone und Vorbauten gegen die alten Grabengärtchen hin gestattet. Damit durchbrach man das Privileg, das bisher auf diesen Gärtchen rings um die Stadt ruhte. Immerhin muss auffallen, wie diese Gärtchen sonst von der Ueberbauung bis anhin fast verschont blieben.

In der Innerstadt gab es für die Höhe der Häuser keine bestimmenden Vorschriften. Sofern sich nicht Nachteile wegen Feuergefahr oder der Sicherheit der Stadt und eine Beeinträchtigung nachbarlicher Rechte ergaben, konnte jeder nach seiner „Façon“ bauen.

Die Zahl der Geschosse der Altstadt schwankt zwischen eins und fünf. Vorherrschend ist das viergeschossige (dreistöckige) Haus. Doch ist der fünfgeschossige Bau ebenfalls häufig vertreten. Ihm folgen das drei-, dann das zwei- und (in geringer Zahl) das ein- und sechsgeschossige Haus. Geisler³⁶ erwähnt, dass im Mittelalter das Land durch zweigeschossige, die Kleinstadt durch dreigeschossige, die Mittelstadt durch vier- und die Großstadt durch fünf- und mehrgeschossige Häuser gekennzeichnet war. Entsprechend dieser Einteilung zählte unsere Stadt also nach der Stockwerkzahl ihrer Häuser zum Grösstentypus der Mittelstadt. Ihr entsprach auch die Bevölkerungszahl, die sich im Mittelalter wohl zwischen 5—7000 Einwohnern bewegte. (Vergl. Bevölkerungsbewegung.)

Manche Gassen zeigen nach der Zahl der Stockwerke Unregelmässigkeiten und deuten damit auch auf verschiedene Entwicklungsphasen hin. Besonders auffallend sind die Höhenunterschiede an der geschilderten Augustiner- und Schwertgasse. Aber auch ausserdem finden sich gelegentlich zwischen hohen Häusern Nester kleinerer Bauten. Wesentlich grössere Uebereinstimmung in der Stockwerkzahl zeigen die meist „dreistöckigen“ Häuser der Markt-, Multer- und

Als an der Schwertgasse im letzten Jahrhundert den Bewohnern an der Ostseite gestattet wurde, ein Stockwerk höher zu bauen, beschwerte sich ein Bürger der Westseite der Strasse. Es kam zum Prozess, wobei sich der Kläger auf eine Verfügung vom Jahre 1788 berief. Das Gericht wies die Beschwerde ab mit der Begründung, dass die ehemaligen Verfügungen über die Häuserhöhe nur einen polizeilichen Charakter gehabt hätten, und dass auf private Rechte deswegen kein Anspruch erhoben werden könne.

Speisergasse. Gegen die alten Vorstädte (Speiser- und St. Jakobvorstadt, Linsebühl und St. Gallenbrunn) und in den ältern Vororten, die sich besonders an Verkehrswege und Tore anschmiegen, nahm die Häuserhöhe meistens ab. Für diese Teile, in denen städtische und ländliche Haustypen zusammenstiessen, bestanden erst recht keine bestimmten Bauvorschriften. Lange Zeit erhielt sich lediglich die Satzung, dass auch ausserhalb der Stadt in geringer Entfernung von der Ringmauer keine Häuser ohne ausdrückliche Bewilligung des Rates erbaut werden durften. Diese erfolgte spärlich und nur gegen Revers, der die Häuserbesitzer verpflichtete, ihre Häuser aufs erste Begehren der Obrigkeit bei Kriegsgefahr niederzubrennen oder abzureissen. (Näf, S. 38.) Dass die Stadt in Wirklichkeit diese Vorstädte gelegentlich verbrannte, haben wir bereits festgestellt. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass die offenen Vorstädte nicht den Charakter einer systematischen Erweiterung trugen. Der Stil war hier gemischt und wechselnd. Oft gab es da eigentliche Kümmerformen von Häusern, die als Wohnstätten kleiner Leute bestanden, ehe grössere Mietshäuser aufkamen. In den Aussensiedelungen herrschte das ländliche Wohnhaus, das sich in St. Fiden, Bruggen, St. Georgen u. a. zum Teil bis in die neueste Zeit hinein erhielt.

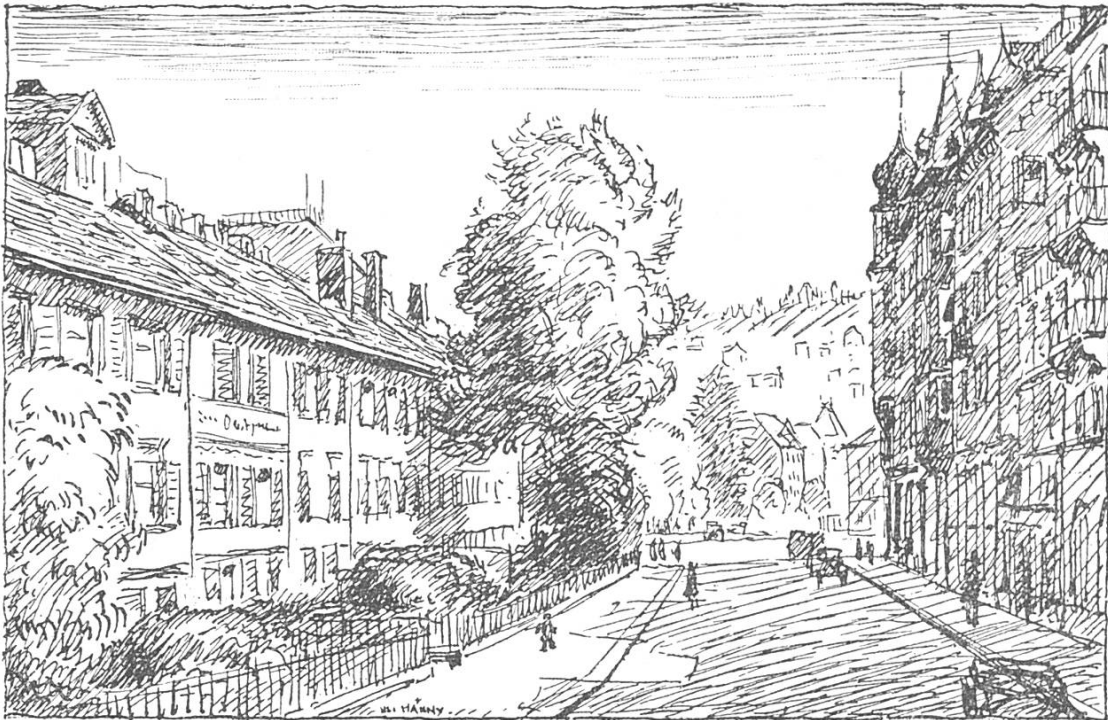
Die Länge des alten städtischen Hauses, die im allgemeinen gering bemessen war, schwankte meist zwischen 4—12 m. Heute lässt sich die ursprüngliche Länge, wegen häufigen Umbauten, vielfach nur schwer feststellen. Oft auch sind in der Neuzeit mehrere alte Häuser zu einem vereinigt, so z. B. an der Marktgasse die Zollikoferschen Häuser Nr. 19 und 21.

Mit der Länge der Häuser hing eng zusammen die Zahl der Fenster, deren sich mindestens 2, selten über 10 nebeneinander fanden. Oft bildeten diese Fenster ganze Fronten, wie wir sie heute noch beim „Goldenen Schäfli“ an der Metzgergasse finden, und wie sie im nahen Appenzellerland noch vorherrschend sind. — Beim Bäcker bediente man die Kunden durch ein Schiebefenster, wie dies heute noch in manchen Städten Brauch ist.

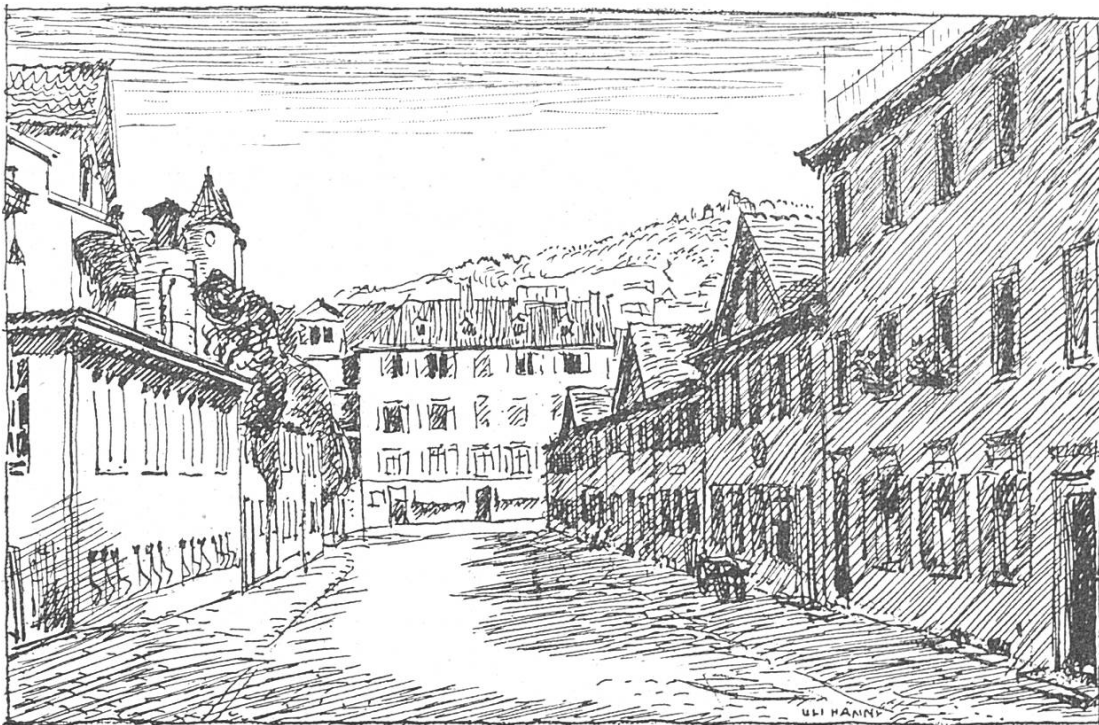
Die Tiefe der Häuser unserer Stadt war im Verhältnis zur Länge und zur heutigen Bauweise recht gross, jedoch relativ klein im Vergleich zu manch andern Städten. In Innsbruck soll es z. B. nach *Bobek*²⁰ Häuser mit 9—12 m Länge und bis 30 m Tiefe gegeben haben.

Die Inneneinteilung zeigte je nach Zweck und Grösse manche Verschiedenheiten. Leider sind viele ursprüngliche Formen durch Umbauten stark verändert.

Im Erdgeschoss, das mit steinernen oder hölzernen Böden ausgestattet war, befanden sich in der Regel die Werkstätten, Läden, Warenmagazine, Web- und Schreibstuben u. a. m. *Schlatter*⁹⁰ berichtet über die Läden folgendes: „Wenn dieser Raum als Verkaufsmagazin des Krämers, Tuchhändlers usw. diente, so war der Fenster-



20. Unterer Graben. — Links Grabengärten und die niedern Häuser gegen die Augustinergasse zu.



21. „Nest“ „einstöckiger“ Häuser an der Zeughausgasse.

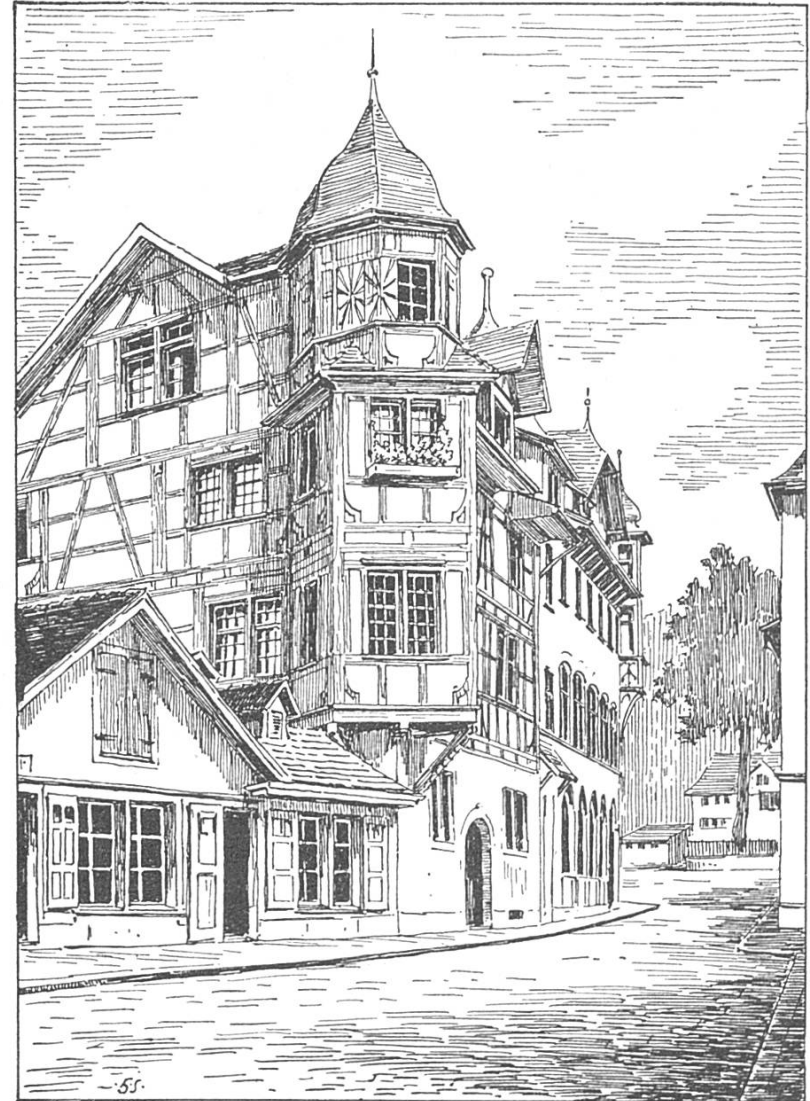
laden oft so eingerichtet, dass er anstatt rechts und links, auf- und abwärts klappte. Die untere Hälfte diente dann als Auslagetisch, die andere als Schutzdach, wie heute noch bei unsern Jahrmärkten. Man legte seine Waren also auf dem Laden aus, anstatt im Laden.“

Auf das Erdgeschoss folgten im ersten Stockwerk nach vorn die Stube, oft eine Nebenstube, die meist düstere Küche in der Mitte und schliesslich noch etwa eine Kammer gegen die Hausrückseite. Die Schmalheit vieler Häuser liess der Strasse zu oft nur der Stube Raum. Im zweiten und dritten Stockwerk folgten wieder Kammern für die Hausinsassen, deren Zahl mit Eltern, Kindern, Grosseltern, Gesellen und Gesinde recht oft bis auf ein Dutzend stieg. (Innsbruck hatte im Mittelalter 13 Personen pro Haus.) In den Stuben bildeten frühzeitig prächtige Täfelungen, Kachelöfen und oft verzierte Decken Schmuckstücke, von deren Schönheit die erhaltenen Wohnräume im Museum Zeugnis ablegen. Gelegentlich fand sich im obersten Stockwerk oder auf dem Dachboden ⁹⁰ eine „Luststube“, in der man sich etwa in Mussestunden beschaulichen Betrachtungen hingab. Das steile Satteldach (mit der Diele), das besonders nach 1418 aufkam, war vielfach mit „Luckern“ und kleinen Giebeln versehen. Selten fehlte ein Windenaufzug mit Aufzugsbalken. Solche haben sich bis heute in ansehnlicher Zahl erhalten. Im Estrich lagerte man allerhand Vorräte, wie Holz, Flachs, Wolle, Korn und Dörrobst.

Ursprünglich bestanden die Häuser unserer Gegend aus Holzblockbauten, wie wir solchen in den Alpen als Wohnstätten und Viehställe noch häufig begegnen. Innen gab es anfänglich wohl nur einen einzigen Raum, der sich später weiter gliederte in Stube, Küche, Werkstatt und Kammern. Die Bauten waren niedrig und mit wenig geneigten Dächern versehen. Das appenzellische „Tätschdach“ entspricht noch jener ursprünglichen Form, die z. T. im Laufe der Zeiten aus dem rohen Blockbau sich zum Balkenhaus des Ständerbaus entwickelte. Frühzeitig kam in unserer Gegend die Verwendung von Schindeln und Zugläden auf. Die mächtigen Wälder der Umgebung drängten den Bewohnern das Holzmaterial gleichsam auf. Nächst der Stadt gab es eine Säge im Lämmli-brunn. (Bdm. S. 332.) Durch die mannigfache Verwendung der Wälder zu Bauten, dann aber auch durch Brände, gingen die Baumbestände mehr und mehr zurück. In Erkennung ihres hohen Wertes wurden die Wälder in der Folge geschont, indem man anfangs, an Stelle von Holz andere Baumaterialien zu verwenden. Nach den verschiedenen Stadtbränden kamen, aus Sicherheitsgründen, Steine reichlich zur Verwendung. Es folgte damit der sogen. Riegel- oder Fachwerkbau, der uns heute in den Landschaften nördlich der Stadt und im Thurgau noch reichlich entgegentritt, und der aus Stein und Holz besteht. Auch zahlreiche Häuser der Altstadt, die aus dem spätern Mittelalter erhalten blieben, stellen Riegelhäuser dar. Doch ist deren Charakter wegen Verklei-



22. Haus „Zum tiefen Keller“ (mit Erker)
an der Hinterlaubengasse.



23. Riegelhaus mit Erker an der Bankgasse.

dung mit Schindelschirm oder Verputz selten mehr zu erkennen. An einzelnen aufragenden Giebeln und Hausrückseiten ist das Fachwerk mitunter noch wahrzunehmen.

Nebst dem Riegelbau erschien vom 15. Jahrhundert an auch schon der reine Steinbau, wie z. B. das Haus „Zum tiefen Keller“. (Abb. 22.)

Sowohl für die Riegel- wie die Massivbauten, ferner für die Mauern, Tore und Türme entnahm man die Steine den verschiedenen Bächen, wie der Steinach, dem Irabach und selbst der Sitter. Ebenso verwendete man gelegentlich erratisches Material. Mit der Zeit kamen Steinbrüche auf, die sowohl von der Stadt als auch vom Kloster ausgebeutet wurden.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts schenkte ein Hans Mühlitobler zu Watt dem Abt von St. Gallen „an sinen buwe des Münsters“ einen Steinbruch im Watt. (Bdm., S. 91.) Die Stadt kaufte 1562 einen Steinbruch in der Linsebühlwiese. Der Flurname „Steingrübli“ erinnert heute noch an diesen Bruch. 1413 schenkte Kuni Bürke für den Neubau der St. Laurenzenkirche der Stadt den Steinbruch auf dem Kamelenberg ob St. Georgen zu freier Ausbeutung. (Bdm., S. 218.) Anno 1760 erwarb das Kloster einen grossen Steinbruch im Spielrückli ob St. Georgen. (Bdm., S. 188.) Jedenfalls scheinen bei St. Georgen und bei St. Fiden frühe schon Steinbrüche bestanden zu haben. Von weiter her bezog man Bausteine aus Teufen, Staad usw.

Ungefähr vom 15. Jahrhundert an gesellten sich zu diesen natürlichen Bausteinen der Ziegel- und Backstein. Ersterer fand in der Folge vor allem als Dachbekleidung Verwendung. Das Dach, ursprünglich mit Balken, Reiser und Stroh, später mit Schindeln bedeckt, und anfänglich wie die Gebirgshäuser mit Steinen gegen Stürme beschwert, war eine stete Quelle der Feuersgefahr. Trotzdem tauchten, selbst nach dem Stadtbrande von 1418, die Schindeldächer stets wieder auf, obwohl man damals vom reinen Holz- zum Riegelbau übergegangen war. Die Gefahr zu beheben, schenkte man den bauenden Bürgern halbrundlich geformte Hohlziegel. (Näf, S. 96.) Flachziegel kamen erst im 19. Jahrhundert auf, doch sind noch viele Häuser der Stadt mit alten Hohlziegeln eingedeckt.

Um das Jahr 1419 liess die Stadt eine eigene Ziegelhütte erbauen, nachdem der Ziegelbau in Deutschland bereits im 13. oder 14. Jahrhundert aufgetaucht war. Gleichzeitig schloss der Rat mit einem Ziegler aus Isny einen Vertrag ab. Darnach wurde der Genannte für fünf Jahre als Bürger und Werkmeister aufgenommen mit der Verpflichtung, der Stadt Ziegel zu liefern.⁸⁹ Obwohl Haltmeyer^{47 a} berichtet, „und sind nach dieser Brunst allen Bürgern die Ziegel zu der Tachung von der Obrigkeit verehrt und dadurch die gefährlichen Schindeldächer in der Stadt und dero Gerichten gänzlich abgeschafft worden“, so müssen wir die Richtigkeit dieser Behauptung aus zwei Gründen bezweifeln. Einmal ist nirgends ein Beschluss erhalten, der die Bürger absolut verpflichtete, Ziegeldächer zu halten. Sodann ge-

bietet eine obrigkeitliche Verfügung des Jahres 1586 „alle in der Stadt befindlichen Holzdächer zu verzeigen, damit die gefährlichsten beseitigt werden“. (Näf, S. 27.) 1589 beschloss der Rat, es sollen den Bürgern für Wohnhausbauten die Ziegel zum halben Dach gratis aus dem Bauamt gegeben werden.

Frühe schon bestanden Ziegeleien im heutigen Schönenwegen, ferner beim Hirschengraben am Kugelmoos. Beide gingen in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts ein. In der Reformationszeit wurde die St. Jakobskapelle 1530 in einen Ziegelofen umgewandelt und eine Ziegelei daneben gebaut, die aber bald wieder abgerissen wurde.²³ Näf⁶⁷ erwähnt, dass dem Bauamt, neben zahlreichen andern Dingen, drei grosse Ziegelbrennereien, sowie Lehmgruben, Sägereien und ein Steinbruch bei Wald unterstanden. Vom Kloster erfahren wir, dass es 1749 eine eigene Klosterziegelhütte auf dem Espen (Espenmoos) besass für die klösterlichen Neubauten.²³

Der Stil des mittelalterlichen Hauses fügte sich bei aller Bodenständigkeit stets gehorsam in den vorhandenen Grundriss ein. Die individuelle Eigenart des Hauses, sowie der soziale Stand des Besitzers kamen vorab in der Fassade und in der Gestaltung der Erker zum Ausdruck. Bei den Häusern der letzten Jahrhunderte treffen wir, unter den ehemals oft mit Bildern oder Stuckarbeiten geschmückten Fassaden, verschiedene Baustile.

Die Neuzeit hat übrigens zahlreiche mittelalterliche Häuser zerstört oder bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die Zeit ist vorbei, wo man auch von unserer Stadt sagen konnte: „in der es kein Flecklein gibt, das nicht Poesie haucht, in denen jeder Stein, jede Türe, jeder Erker und jede Wetterfahne etwas zu erzählen hat.“

Geisler³⁶ nimmt in seiner Einteilung der städtischen Häuser die Dachform³⁸ zum Prinzip und unterscheidet dabei hauptsächlich zwei Bauarten: 1. Das Traufen- oder Langhaus, 2. das Giebelhaus. Betrachten wir das Haus der Altstadt auf Grund dieser Einteilung.

Das Traufen- oder Langhaus.

Beim Traufenbau verlaufen Firstlinie und Strasse parallel zueinander. Diese Bauart herrschte in der Altstadt weitaus vor (wie in Basel, Zürich usw.) und dominiert noch heute. Der schlichte, gefällige Typus war übrigens in vielen benachbarten schweizerischen, deutschen und österreichischen Klein- und Mittelstädten vorherrschend. Einen Hauptschmuck der Fassaden bildeten an diesem Hause frühzeitig Erker und Fensterreihen. Noch sind solche bei uns hübsch geformt erhalten an der Speiser-, Kugel-, Multer- und Schmiedgasse, sowie am Gallusplatz. Indem die Häuser nach der Stockwerk- oder Baugrundhöhe verschieden sind, springt die Traufenlinie bald hinauf, bald hinunter und bringt dadurch Abwechslung ins Ganze. Der Tür-
eingang liegt beim Traufenhaus meist seitlich in der Strassenfront.

Das grosse Dach ist belebt durch „Luckern“ und Giebel. Solche sind mehrfach noch an der westlichen Häuserfront der Magnihalde sichtbar. Da Höhe und Tiefe des Traufenhauses meist recht ansehnlich waren, konnten manche der Wohnstätten in neuerer Zeit leicht als Mehrfamilienhäuser benutzt werden. Eine Sonderform des Traufenhauses stellte infolge der eigenartigen Dachgestaltung das Mansardenhaus dar. Es kam wohl schon mit den Barockbauten im 17. und 18. Jahrhundert auf. Dieser sogen. französische Dachstuhl ist in der Stadt verschiedentlich vertreten. Bei diesem Dach, das gelegentlich auch auf dem Lande auftritt, sind die Dachoberteile verhältnismässig flach, die Unterteile dagegen steil. Diese besitzen teilweise Reihenfenster, welche die bewohnten Dachräume andeuten.

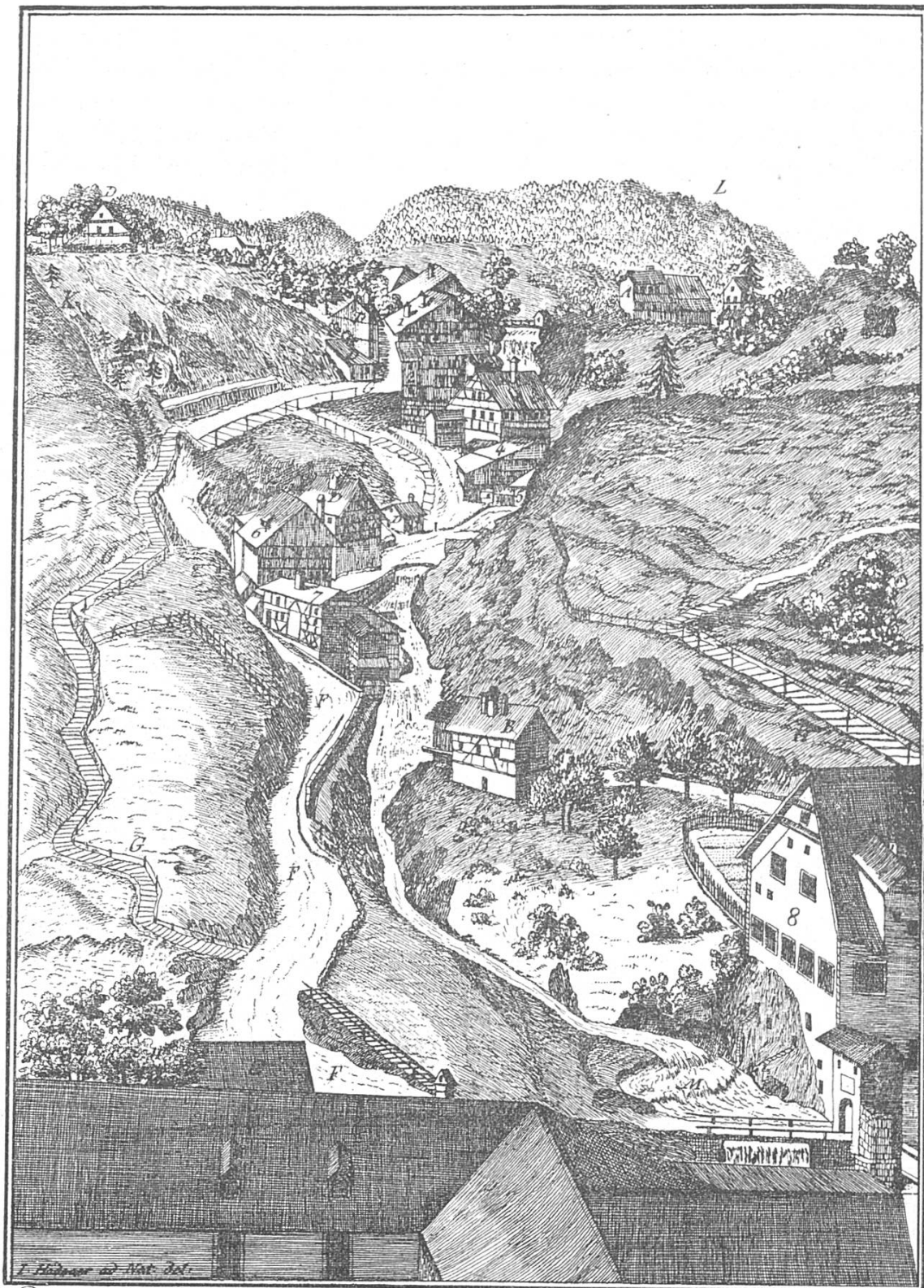
Unter französischem Einfluss vollzog sich vielfach auch eine Stilwandlung im Innenausbau wie der Aussengliederung. Statt der alten, runden Scheiben tauchten grosse, helle Fenster auf. Das Rathaus musste den alten Treppengiebel gegen einen geschweiften Giebelabschluss vertauschen. Zu Umwandlungen trug übrigens der Klosterneubau in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht unwesentlich bei.

Das Giebelhaus.

Das Giebelhaus hebt sich vom Traufenhaus vor allem dadurch ab, dass die Firstlinie senkrecht zur Strasse steht. In der Umgebung der Stadt, besonders im benachbarten Appenzellerland, trifft man noch öfters das Giebelhaus mit dem sogen. „Tätschdach“. Diese Form, die sich ursprünglich in unserer Stadt zur Zeit der Holzbauten häufig vorfand, hat sich in der Konstruktionszeit der Riegel- und Steinbauten nicht mehr oder nur in entstellter Art behauptet. Dies im Gegensatz zu zahlreichen Städten Deutschlands, in denen das Giebelhaus die charakteristische Form darstellt. Oft erzeugen dabei die reichverzierten Giebel (zum Teil Treppen- oder Staffelgiebel) malerische Städtebilder. (Goslar, Hildesheim usw.)

Von den Privathäusern, die entweder wegen ihrer Bauart, ihres Materials oder ihrer Zweckbestimmung geographisches Interesse besitzen, seien bloss einige wenige herausgegriffen.

Ein wuchtiges, massives Haus mit Erker bildete das 1505 gegründete Handelshaus an der obern Marktgasse, Ecke Turmgasse. Nahe dabei lag das Haus zum „Tiger“, das im st. gallischen Geschäftsleben einst eine wichtige Rolle spielte. 1729 wurde das Gebäude vom Kaufmännischen Directorium erworben. Bis 1786 enthielt es die Post, die sich vordem im Notenstein befand. Im obern Haus des „Scheggen“ (Spielwarengeschäft Zollikofer) haben wir seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein typisches Mansardenhaus. Schräg gegenüber weist das Haus „Zur kleinen Engelburg“ in seiner Fassade eine ausgesprochene Rokoko-Ornamentik in der Art der Stiftskirche auf. Die Urform eines Erkers gewahren wir am Hause Speisergasse



*Prospect der Stadtmüllern zu S. Gallen, von welchen N.º 1, 2, 5, 6 u. 7. Privatmüllern. N.º 3. dem
Stokamt. N.º 4. dem Seklamt. u. N.º 8. dem Spithalamt zu dienen. A. ist die Waldburg. B. ein Forthaus. C. eine Remise, D. un-
geübte Gebäude, F. die Landstraße. G. u. H. Fußwege. I. die Bernegg. K. das Buch, L. der Brand, M. der Wäsegrumpen.*

Nr. 8, während das Haus zum „Falken“ oder langen Erker einen Eckturm aufweist. Aehnliche Bauweise mit Ecktürmen besitzen das „Schlössli“ beim Speisertor und die „Hexenburg“ (Hinterlauben Nr. 10) auf. An der Bankgasse Nr. 7 ist ein reiner Riegelbau erhalten. Zu den schönsten Baudenkmalern im alten St. Gallen gehörten seit 1435 die beiden Häuser zum „Kamel“, an deren Stelle seit 1919 z. T. das Warenhaus Brann trat. 1509 entstand das Haus zur „Flasche“; 1523 das Haus „Hinterm Turm“; 1581 das „Schlösschen“ an der Speisergasse.

Im M ü h l e t o b e l bestanden mehrere Mühlen, früher auch eine solche der Stadt beim Speisertörl. (Bereits 1373 erwähnt.) Letztere wurde betrieben durch das Steinachwasser und dasjenige des Irabachs.

Von den Sommer- und Lusthäuschen als kleinen, temporär bewohnten Bauten auf den Gütern ausserhalb der Stadt war bereits die Rede. Hier seien noch beigefügt das Fehr'sche und das Högger'sche Schlösschen auf dem Rosenberg, das rote Schlösschen auf der Falkenburg, und auf dem untern Brühl das Schlösschen im „Bürgli“. Sie alle waren keine prunkvollen Bauten, sondern, wie schon der Name recht bescheiden andeutet, kleinere Sonderbauten. Das „Bürgli“, das urkundlich 1420 und 1432 bereits erwähnt wird, bestand bis vor kurzer Zeit. Es wich erst dem Bau des neuen Museums.

b) S o n d e r b a u e n .

Abschliessend seien noch einige der wichtigsten Sondergebäude erwähnt, die im Stadtbild hervortraten und entweder ihre wirtschaftliche oder kulturelle Bedeutung besaßen. Absichtlich stelle ich die Betrachtung dieser Bauten an den Schluss, weil sie zur Hauptsache ein Produkt höherer Kultur darstellen und sich zum Teil erst nach und nach neben dem Bürgerhaus entwickelt haben. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass bei Neustadtanlagen Bürgerhäuser und Kulturgebäude zeitlich auch nebeneinander entstehen.

Wie das Bürgerhaus, so sind auch diese Sonderbauten, von denen einzelne als Monumentalbauten dominierend in Erscheinung treten, wichtig, sei es durch die Lage, durch die beherrschende Stellung, oder den wirtschaftlichen Zweck usw. Ich kann mich dabei über die ältern Bauten umso knapper fassen, als die Literatur über unsere Siedelung vor kurzem mit dem prächtigen Werk über die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen²³ bereichert wurde. Hier sei nur hingewiesen auf folgende Sonderbauten:

D a s K l o s t e r : Durch alle Zeiten beeinflusste das Kloster mit seiner mächtigen Kirche stark das Stadtbild, sowohl im Grundriss als auch im Aufriss. (In der Altstadt bildet es heute noch einen „Kern im Kern“.) Dazu trugen neben den umfangreichen Gebäuden nicht unwesentlich bei die etwas erhöhte Lage und die Ummauerung, welche freilich 1828 gegen die Stadt zu fiel. Die periphere Lage des Klosters im Stadtbild hatte den Vorteil, den innerstädtischen Verkehr in keiner Weise zu hemmen. Ueber die Entwicklung und bauliche Einteilung des Klosters weise ich hin auf die Baudenkmäler der Stadt und ebenso auf das prächtige Werk von Dr. Fäh über die Kathedrale in St. Gallen.³⁰

Zu den Kapellen ausserhalb des Klosters zählte die S t . L a u r e n z e n - k a p e l l e an der obern Marktgasse. Urkundlich wird dies Kirchlein erst im Jahre 1225 erwähnt. Doch ist anzunehmen, dass es schon wesentlich

früher bestanden hat. Mit der Stadt brannte das Gotteshaus 1314 ab. Da die Abtei damals nicht die Mittel besass, dieses ihr gehörige Kirchlein aufzubauen, half die Bürgerschaft (wohl gegen gewisse Verwaltungsrechte über das Gotteshaus) am Neubau mit. Dieser erwies sich bald als zu klein, weshalb anno 1413 das Fundament zu einer grössern Kirche gelegt wurde. Um diese Zeit eignete sich die Stadt die unabhängige Kirchenverwaltung an; ebenso das Recht der Wahl des Leutpriesters. Bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts umfasste die Stadtpfarrei übrigens noch: Straubenzell, Tablat, Rotmonten, Wittenbach, Teufen, Bühler, Speicher, Trogen, Gais und Hundwil. (Bdm. S. 217.) — Schon ums Jahr 1480 gab es eine Halle auf der Nordseite der St. Laurenzenkirche. Sie trug den Namen „Unter den Fischbänken“, weil hier der Fischhandel betrieben wurde. 1764 wurde der St. Laurententurm durch Grubenmann, 1851 durch Kunkler (zu seiner heutigen Form) umgebaut.

Eine dominierende Stellung nimmt auf dem Irahügel die St. Magnikirche ein. Sie ist eine Stiftung des Abtes Salomon, und stammt aus dem Jahre 898. Zu diesem Kirchlein gesellte sich nach der Entstehung bald ein Kaplaneihaus. Statt des Turmes besass die St. Magnikirche bis 1508 nur einen Dachreiter.

Südöstlich der St. Magnikirche erstand 1228 das St. Katharinenklösterchen für fromme Schwestern. 1418 durch den Stadtbrand zerstört, wurde es bald darnach wieder aufgebaut, wobei 96 Jahre später noch die bis heute erhaltene Kapelle erstellt wurde. Nach Einführung der Reformation ging das Klösterchen samt seinem Besitz 1504 an die Stadt über, die es bald darnach in eine Knabenschule („Bubenkloster“) umwandelte. (Seit 1598 mit Gymnasium.) Das Kirchlein wurde von der kaufmännischen Korporation übernommen, die es flüchtigen Hugenotten zur Verfügung stellte. Heute sind von den alten Anlagen nur noch ein Kreuzgang und das Kirchlein erhalten, das der Abhaltung des französischen Gottesdienstes dient.

Westlich der Altstadt liegt im heutigen Gebiet der St. Leonhardskirche ein kleiner Hügel. Auf dessen Kuppe erstand frühzeitig ein Kirchlein, das vornehmlich den Appenzellern bis hinauf nach Hundwil als Gotteshaus zu dienen hatte. Dies Kirchlein ging aber zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder ein, nachdem neben ihm längst eine Frauenklause erstanden war. Solche Klausen gab es in jener Zeit viele in der Umgebung von Kloster und Stadt (Wiboradaklause bei der St. Mangenkirche, die Johannisklause beim Kloster, die Klausen auf „St. Jörgen“ und „Nöggersegg“, bei St. Jakob, auf Peter und Paul usw.) In ihnen lebten die Waldschwestern oder Feldnonnen und zwar ohne Orden, Regel und Habit. 1654 baute die Stadt das Kirchlein zu St. Leonhard als Filialkirche wieder auf. Sieben Jahre nachher schuf die Stadt aus dem Frauenklösterchen eine Waisenanstalt, die sich später in eine Strafarbeitsanstalt umwandelte. 1900 wurde das Gebäude abgerissen. 1887 fiel das alte Kirchlein, nachdem 1885 der Grundstein zur jetzigen St. Leonhardskirche gelegt worden war.

Zur Zeit der Kreuzzüge erstellte die Stadt zur Verhinderung der Ausbreitung gewisser Krankheiten, vor allem des Aussatzes, ein sog. Siechenhaus in der Gegend des Linsebühls. Ausser dem Siechen- und Prestenhaus im Linsebühl existierte in der Speiservorstadt das Seelhaus, das eine Zufluchtsstätte für durchreisende Kaufleute, für Arme und Fremde darstellte. Pockenranke und Siphilitische brachte man in ein Absonderungs- haus im „Nest“ oder an der Leimat. Im letzten Jahrhundert gesellte sich im Näfenacker zu diesen Bauten das sogen. Tollhäuschen für Geistesranke. Später baute die Stadt noch ein „Prestenhaus“ für unheilbare Kranke. Gegenüber dem Siechenhaus entstand mit der Zeit eine Kapelle, die, durch Stiftungen bereichert, sich bald zu einer Kirche umgestaltete (Mitte des 15. Jahrhunderts). 1572 gesellte sich dazu ein Friedhof, der besonders für

die angewachsenen Quartiere der Speiservorstadt, des Lämmli-brunn- und Brühlquartiers Geltung hatte. Die Linsebühlkirche umfasste eine Zeit lang selbst Kirchengenossen von Speicher. Sie bestand bis 1897, in welchem Jahre der heutige Neubau in Erscheinung trat.

Ausser den hier genannten Kirchen bestanden in der Umgebung der Stadt viele Kapellen, von denen manche zu Kirchen geworden sind. An solch einstigen Kapellen sind zu nennen: diejenige von St. Fiden, St. Georgen, St. Josephen, St. Jakob, St. Martin, St. Barbara, St. Wolfgang, Peter und Paul, Kappelhof, Bernhardzell, Engelburg und Heiligkreuz.

Der älteste Friedhof lag nahe der Klosterkirche gegen die Steinach hin. Später wurde er auf die Nordwest- und Westseite verlegt. Ausserdem lagen Friedhöfe bei St. Katharinen und für die Stadt bei St. Mangen (seit 1388), im Leonhard und Linsebühl.

c) Provanbauten.

Das Rathaus: Es war die Eigenart mittelalterlicher Stadtbauanlagen, Monumentalbauten in die Strasse hineinragen zu lassen, um durch diese bevorzugte Stellung eine besondere Wirkung zu erzielen. Eine solche übte in unserer Stadt das Rathaus aus. St. Gallen besass mit Sicherheit schon ums Jahr 1373 ein derartiges Amtsgebäude, das aber mit der Stadt zu Anfang des 15. Jahrhunderts abbrannte. Bald darnach tauchte am untern Marktplatz wieder ein Rathaus auf, das jedoch an derselben Stelle schon 1563 durch einen Neubau ersetzt wurde. Das ursprünglich mit Treppengiebel und Glockentürmchen versehene Rathaus zeigte eine schön verzierte Fassade. Der Abbruch des Hauses erfolgte 1877. Die Ratsstube, die im neuen Museum erhalten ist, gewährt einen Einblick in die prächtige Innenkonstruktion des alten Stadtgebäudes.

Das Tuchhaus oder die Bürgermange: Im wirtschaftlichen Leben der Stadtbewohner stellte das Tuchhaus oder die Stadtmenge an der Neugasse ein wichtiges Gebäude dar. Es diente der st. gallischen Leinenindustrie als öffentliche Mange. Der Bau glich sehr dem heute noch erhaltenen Kaufhaus und war gekennzeichnet durch grossen Umfang, einfache äussere Form, seitliche Treppengiebel und grosse Empfangstore. In dieser Mange wurden, durch das „Einbinden“ in grossen Pressen, die guten Leinwandstücke gepresst, gebunden und nachher versandbereit gemacht. Oft lagerte man in dem Gebäude auch Salz ein. Mit dem Niedergang der Leinenindustrie wurde das Gebäude seinem ursprünglichen Zweck entfremdet. Eine Zeit lang setzte sich in den Räumen eine Baumwollspinnerei fest (1802), nachher kam die alte Mange als Schulgebäude in Verwendung (bis 1841), ehe das Grabenschulhaus erstellt war. Darauf bildete die Mange ein Verkaufslokal für Metzger, später diente sie als Gemüsehalle. Ebenso hatte die Feuerwache hier ihren Sitz. 1916 erfolgte der Abbruch des alten Hauses. An seiner Stelle erhebt sich heute zum Teil das Bezirksgebäude.

Das Haus zum Notenstein: Damit bezeichnete man eine durch Jahrhunderte bestehende, führende Innung, deren Mitglieder „Notensteiner“ hiessen.²⁶ Die Gesellschaft bestand vornehmlich aus Repräsentanten des Kaufmannsstandes, besonders den bedeutenderen Exporteuren des Leinwandhandels. Indem sich mit der Zeit benachbarte Adelsfamilien, höhere Beamte und Gelehrte anschlossen, bildete sich neben den Zünften eine Art Standes-, Berufs- und Gesinnungsgenossenschaft²⁸ (ähnlich den Constaflern in Zürich), die zum Hauptzweck die Pflege der Geselligkeit und des Gedankenaustausches hatten. Politisch trat die Innung nicht hervor. Anfänglich (1451) kamen die Mitglieder der Genossenschaft in ihrer Trinkstube im Haus zum „Antlitz“ an der Neugasse zusammen. Anno 1459 kauften sie jedoch das anstossende Gebäude zum „Notenstein“ (auch Nothveststein). 1555 erbaute die Gesellschaft ein neues Versammlungshaus neben dem Brühltor. In diesem Gebäude wurde später die kaufmännische Korporation gegründet.

Die Patriziergesellschaft der Notensteiner, zu denen am Ende des 18. Jahrhunderts noch die Zollikofer von Altenklingen und die Zollikofer Neggensperg, die Schlumpf, von Fels, von Scherrer und Gonzenbach gehörten, löste sich im Jahre 1799 auf. Gleichzeitig fiel der alte Bau, an dessen Stelle sich der heutige „Nothveststein“ erhebt.

Die Zunft Häuser: Die meisten Zünfte hatten ihre eigenen Zunftstuben. Am untern Ende des Marktes gegen die Neugasse zu hatte die Weberzunft ihren Sitz. Unweit davon lag das Zunfthaus der Schneider, dessen Bau 1916 bei Erstellung des Bezirksgebäudes abgerissen wurde. Die Zunft der Schuster hatte westlich der St. Laurenzenkirche ihren Sitz.

Eine der grössten Zünfte war die Schmiedezunft, die auch Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Küfer und ähnliche Berufsarten umfasste. Das Haus dieser Zunft stand östlich des Rathauses gegen das Irator. Nach Aufhebung der Zünfte im Jahre 1798 wandelte sich das Zunfthaus um in den Gasthof zum „Weissen Schwanen“, der 1865 mit dem Markttor abgebrochen wurde.

Das älteste Zunfthaus der Metzger in der Altstadt ist unbekannt. Vom 16. Jahrhundert an aber finden wir es an der Metzgergasse. Hier ist es zum Teil noch in altem Zustand als Wirtschaft zum „Goldenen Schäfli“ erhalten. Eine Metzge bestand anfänglich an der untern Neugasse. 1475 erbaute die Stadt ein neues Metzgergebäude am Rindermarkt, nachdem vorher Stadtgraben und Irabach bis zum Markttor ausgefüllt worden waren. Die Metzge enthielt eine grosse Halle mit Schlachthaus und Verkaufslokalen für jeden zünftigen Metzger. 1865 wurde der Bau abgerissen und ersetzt durch die Schlachthausanlage östlich der Altstadt. Ihr folgte 1893—96 das jetzige Schlachthaus unweit davon.

An der Ecke von Multer- und Marktgasse besass die Stadt in der „Brotlaube“ einen öffentlichen Brotmarkt. Die Halle war offen. Ueber ihr ruhte auf Säulen ein Oberhaus. Darunter lagen die „Bänke am Markt“, auf denen sich ein Teil des Verkehrs zwischen Markt- und Multergasse und den hintern Lauben vollzog. Vom 15. Jahrhundert an dienten die „Brotlauben“ der Leinwandschau, weshalb sich für die Lokalität der Name „Libetbänke“ entwickelte. Ueber den „Libetbänken“ befand sich das Tuch- oder Gewandhaus, das man später in die Mänge an der Neugasse verlegte. Von dieser Zeit an wurde das „Gewandhaus“ zum Zunfthaus der Müller und Bäcker. 1873 fiel dieses Zunfthaus, um in einen kleinen öffentlichen Platz umgewandelt zu werden.

Der Spital zum heiligen Geist: Seine Entstehung reicht ins Jahr 1228 zurück. Um diese Zeit erhielt die Stadt zunächst an der untern Marktgasse (gegen die heutige Spitalgasse) ein Haus geschenkt mit der Bestimmung, es in einen Spital umzuwandeln. Im Laufe der Zeit erweiterte sich das Stift mit den nächstgelegenen Häusern am Marktplatz und der ganzen Südseite der Spitalgasse bis zur untern Kugelgasse zu einem respektablen Gebäudekomplex. Dazu kamen durch Stiftungen grosse Liegenschaften und allerhand Einkünfte aus nah und fern.

Die heutige Spitalgasse (in die man durch einen überbauten Schwibbogen gelangte) und die Wirtschaft zum „Spitalkeller“ erinnern noch an den ehemaligen Zweck der geschilderten Gebäudepartien. Mächtige Wein-, Obst-, Gemüse- und Mostkeller dehnten sich ostwärts unter dem Spitalgebäude aus. Wichtige Nahrungsmittel konnte sich der Spital aus eigenem Besitz erwerben; auf den Weiden im „Brand“ und am Rosenberg, dem Spitalerberg (mittlerer Rosenberg) und Brühl zog man z. B. Milch- und Schlachtvieh auf.

Weil der Stadtspital je länger, je weniger den hygienischen Anforderungen genügte, dachte man schon nach der Mitte des 18. Jahrhunderts an eine Verlegung der Institution auf den mittleren Rosenberg. Dreiviertelhundert Jahre später kam es jedoch erst zu diesem Neubau und zwar auf der Linsebühlbleiche. Zu dieser Zeit riss man das Gebäude mit dem Schwib-

bogen ab, um so bessere Verkehrsverhältnisse in diesem Abschnitt zu schaffen.

Im Spital nahm man ursprünglich auch Waisen auf. Mit der Zeit erstand im Leonhard das erste Waisenhaus, das 1811 durch ein grosses, schönes Gebäude an der heutigen Rosenbergstrasse ersetzt wurde. Heute liegt das neue Waisenhaus auf der Höhe des Rosenbergs, während in dem Bau an der Rosenbergstrasse die Verkehrsschule untergebracht ist.

In den Häusern, in Toren und Türmen, im Kaufhaus, Spital usw. wurde viel Getreide eingelagert. Seit 1567 gesellte sich zur Metzg am Rindermarkt ein Kornhaus. Es musste im Jahre 1586 erweitert werden und bildete in der Folge ein Zentrum des Kornhandels. Dieser ging jedoch mit der Erstellung des grossen Kornhauses in Rorschach zurück, weshalb 1864 das alte Kornhaus abgebrochen wurde.

Das Kaufhaus: St. Gallen erstellte sein Kaufhaus erst 1585. Die Erlaubnis, ein Kaufhaus zu halten, erhielt die Stadt schon 1466 von Kaiser Friedrich III. Der Neubau enthielt allerhand Behälter, Abteilungen und zwei „Kornschüttinen“. Bis ins 19. Jahrhundert hinein diente das Kaufhaus seinem Zweck, dazu war es auch Salzhaus. Das Salz bezog man aus Bayern und Lothringen. — Heute ist das Kaufhaus in eine Postfiliale umgewandelt.

Das Mädchenschulhaus St. Laurenzen: Ende des 16. Jahrhunderts (1581) entstand durch Vergabung hinter St. Laurenzen ein Schulgebäude, erst kurze Zeit für Knaben, später für Mädchen. Ihrem Zwecke diente die Schule bis zum Bau des Blumenauschulhauses im Jahre 1870. Ja selbst nach dieser Zeit war es, vor dem Bau des Talhofs, Mädchenrealschule. Heute ist daselbst die Frauenarbeitsschule untergebracht.

Im Bilde der Altstadt dürfen wir die Schützenhäuser nicht unerwähnt lassen. Schiessanlagen bestanden erst vor dem Müllertor, später vor dem Multertor. Von der letzteren Stelle aus schoss man gegen den Schützenberg (Rosenberg). Der Schiessplatz auf dem Brühl ist bereits erwähnt worden.

Schon im 13. und 14. Jahrhundert gab es Bäder. Zu dieser Zeit benützte man wohl bereits das „Löchlibad“. 1373 vernehmen wir von einer Badstube im Portnerhof, daneben vom Neubad; 1466 von einer Badstube an der Brühlgasse, bald darauf von einem Bad in der Weinburg. Die Stadt eignete sich später das „Löchlibad“, sowie das Bad im Lämmli Brunnen an.

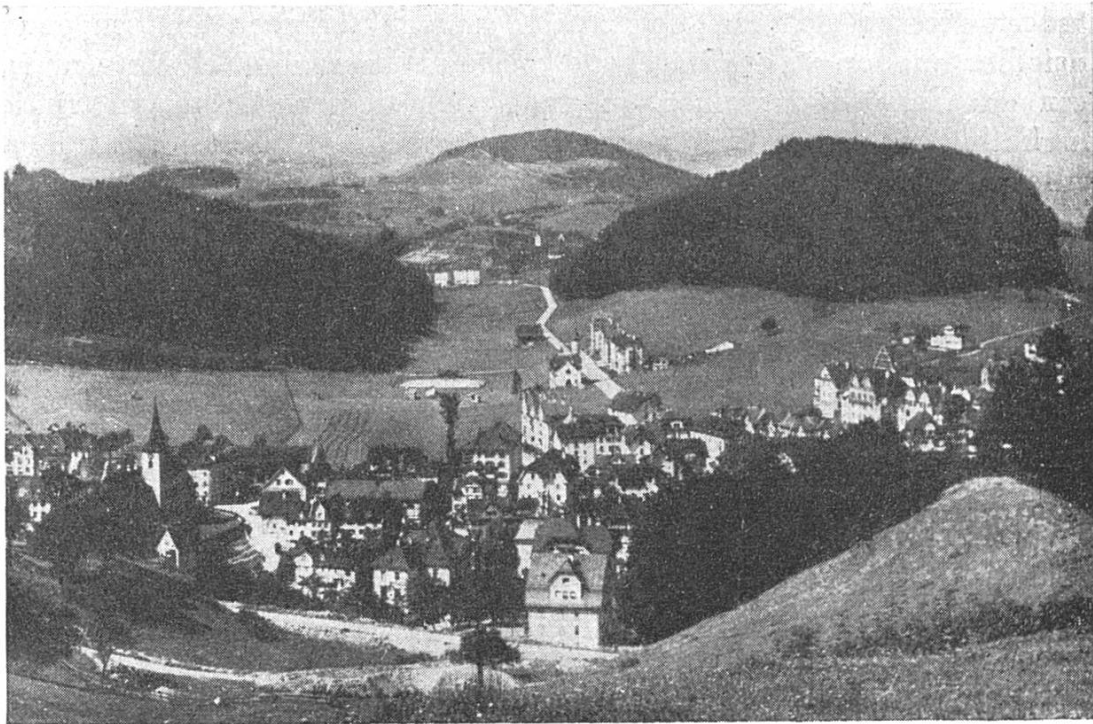
4. Die Umgebung der Altstadt.

Wir haben in unserer Darstellung gelegentlich hingewiesen auf die Vorstädte von Alt St. Gallen und ebenso auf mehrere ältere Vororte und Nachbarsiedelungen. Auf einzelne von ihnen sei wegen ihrer Beziehung zur Stadt und zur Vervollständigung deren Bildes noch kurz im Besondern hingewiesen. Wir verzichten dabei jedoch auf eine vollständige Aufzählung aller Nachbarorte.

St. Fiden: Hier liess Abt Ulrich III. zu Ehren der heiligen Fides um 1085 eine Kirche erbauen, zu der sich später ein Pfarrhaus und durch Schenkungen dazu Güter, besonders Wiesland, gesellten. Dieses wurde darauf lehenweise der Stadt zu Bleichezwecken überlassen. Durch Kauf kam das Gebiet als Linsebühlbleiche 1484 an die



25. Frauenklösterli Notkersegg.



26. St. Georgen mit dem Demuttal.
Rechts davon der Berneckwald, links der Falkenwald, am Talende die Menzlenhöhe.

Stadt. 1470 erstellte der Pfleger des Stifts in St. Fiden ein grosses Gasthaus, das zugleich als Rats- und Gerichtshaus diente. Erst im 17. Jahrhundert vergrösserte sich indes der Ort etwas durch Zuzug äbtischer Beamter. 1776 wurde die alte Kirche durch die jetzige (an etwas anderer Stelle als ihre Vorgängerin) ersetzt. 1837 folgte daneben das Gemeindehaus. Die Gemeinde, in der der Ort bis zur Verschmelzung mit der Stadt lag, hiess Tablat, welcher Name sich von tabulatum = Scheune = Speicher ableiten soll. Noch besteht übrigens der bäuerliche Hof Tablat bei Krontal mit einem alten Zehntspeicher.

Bis zur Stadtverschmelzung hat sich der Ort Hand in Hand mit der Stadt vergrössert, dabei also von deren Entwicklung profitiert. (Vergl. Bevölkerungsentwicklung.) Heute hat St. Fiden, als Zentrum des Kreises Ost, seine eigene Bahnstation (Ostbahnhof der Stadt), sein Kreis-, Polizei- und Postgebäude, dazu seine eigenen Schulen. Zum Kreis Ost und damit zum Vorort St. Fiden gehören Krontal, Neudorf, die Langgasse, Heiligkreuz, dazu die nahegelegenen Weiler und Höfe Notkersegg, Hub, Schaugen, Remishub, Ober-Weid, Peter und Paul usw. Es ist siedelungsgeographisch interessant, wie St. Fiden nach Westen, der Stadt zu, ein mehr städtisches, am Ostrand dagegen noch ein ziemlich ländliches Gepräge zeigt.

St. Georgen: Hier soll im sogen. „Zirrental“ durch Abt Salomon 912 eine Zelle erbaut worden sein, neben welcher sich bald hernach Klausner niederliessen. Später entstand hier oben die, dem heiligen Georg gewidmete St. Jürgenkapelle. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts liessen sich um die Kapelle und in der nächsten Umgebung Ansiedler nieder. Vorübergehend bestand hier ein Schwesternhaus, dann ein Frauenklösterchen, in dem nach dessen Aufhebung später das katholische Priesterseminar untergebracht wurde. 1811 trat an Stelle der alten Klostermühle eine mechanische Spinnerei mit Wasserkraftausnützung der Steinach. Der Betrieb, der aber bald stockte, lebte 1822 unter dem Einfluss von J. U. Graf wieder auf. 1821—27 entstanden östlich St. Georgen der Weniger-Weiher (benannt nach Michael Weniger), ferner eine Maschinenfabrik, zu der sich 1837 eine Baumwollspinnerei gesellte. — 1847 kam es zum Bau der Strasse über Buch. Von dieser Zeit an waren die Bewohner von St. Georgen nicht mehr einzig auf den Weg durch das Mühltobel angewiesen.

Der Freudenberg³⁴ in der Nähe St. Georgens hiess früher „Studengüggli“ und sein Gipfel Kreuzliberg, weil sich auf ihm ehemals ein Kreuz erhob. 1809—10 erwuchs unter dem Namen Freudenberg hier oben ein Gasthaus, das jedoch 1842 abbrannte. Die Wirtschaft ist ersetzt und der Punkt ein vielbesuchtes Ausflugsziel mit prächtiger Aussicht.

Notkersegg: Unweit östlich des Freudenbergs entstand 1381 die Schwesternklausur Notkersegg. Sie wurde 1666—69 durch einen Neubau ersetzt, der jedoch bald abbrannte. Das heutige Frauen-

klösterchen stammt aus dem Jahre 1719. Die Wohnhäuser in Notkersegg sind mit wenigen Ausnahmen neuern Datums.

Bruggen: Der Name leitet sich wohl ab von der alten Uebergangsstelle über die Sitter und vielleicht auch von den benachbarten Uebergängen über die Urnäsch und den Wattbach. Frühe bestand im Gebiet des heutigen Ortes eine Kapelle, seit 1600 hat er eine Kirche.

Straubenzell: Der Name deutet hin auf eine ehemalige Klausen von Waldbrüdern. Straubenzell soll identisch sein mit dem Weiler Hofstetten. Bis zur Stadtverschmelzung gab es eine Gemeinde Straubenzell mit den westlichen Vororten Bruggen, Lachen u. a. m.

St. Josephen gehörte ursprünglich als Hof zur Burg Spiesegg. Der heutige Ortsname stammt aus dem Jahre 1660. Die dortige Kapelle erstand 1661 aus den Gesteinen der Burg Spiesegg. Sie hatte den Zweck, den Bewohnern von Gaiserwald und Abtwil den Kirchweg zu verkürzen. Unterhalb der Kapelle und des Dorfes stand an der Sitter lange Zeit die Spieseggmühle. Heute erhebt sich an der Sitter südlich St. Josephen eine Fabrik.

Gaiserwald: Darunter versteht man die politische Gemeinde, die auf der Südabdachung des Tonis- und Tannenbergs liegt, und eine Reihe von Höfen, Weilern und kleinern Dörfern besitzt.

Dieses Gebiet war dem Kloster grossenteils schon im 11. Jahrhundert zinspflichtig. Der Verkehr zum Stift vollzog sich anfänglich wohl mit Fähre über die Sitter. Erst etwa im 15. Jahrhundert folgten Fussgängerbrücken bei der Spiesegg und dem Hätternsteg. Der Spieseggsteg ist 1592 zur Fahrbrücke umgewandelt worden. Ueber diese Brücken zog man auch nach Engelburg, das seinen Namen erst seit der Gründung der Kirche und Pfarrei (im Jahre 1776) trägt. Auf dem gleichen Wege erreichte man ebenfalls Bernhardzell. Hier stand in dem grossen Wald frühzeitig ein Bethaus mit Kapelle. Sie wurde samt dem zugehörigen Besitz von Bischof Salomo dem von ihm gegründeten Chorherrenstift St. Magnus geschenkt.

Wittenbach, früher Widenbach geschrieben (von Widen = Weiden), bestand lange nur als Hof und Kapelle. Heute ist es ein ansehnliches Bauerndorf, das mit seinem alten Dorfteil hübsch auf einer Moränenkuppe liegt.

Mörschwil erscheint 811 als Maurini vilara, 824 als Morinsvilare (vergl. Wartmann¹¹⁰ I., S. 194 und 313). Der Ort, der in fruchtbarer Moränegegend liegt, ist fast ausschliesslich landwirtschaftlichen Charakters.

Tübach (Tiuffenbach: Vergl. Wartmann, Anhang, S. 389) war frühzeitig ein Meyerhof des Klosters, um den der Acker- und Weinbau sehr gepflegt wurden.

Steinach wird bereits 769 als Landungsort für Schiffe genannt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts erhielt die Stadt durch Kauf vom Kloster das Schiffahrts-, Zoll- und Wirtschaftsrecht, worauf die Stadt in Steinach das heute noch erhaltene Gredhaus erbaute, als Niederlagsstelle für Kaufmannswaren und Korn. Durch Verbesserungen der Schiffflände suchte die Stadt, Steinach zum Haupthafen auf Schweizerseite emporzubringen, und derart Handel und Markt der Stadt zu fördern. Nach deren Ueberfall auf das Kloster Rorschach kam Steinach durch den Machtspruch der Eidgenossen jedoch wieder ans St. Galler Stift.

Rorschach ist eine der bedeutendsten Siedelungen in der Nähe der Stadt. Urkundlich wird der Ort als Meyerhof des Klosters schon im 7. Jahrhundert erwähnt.¹⁷ Schiffahrt, Fischfang und Landbau bildeten die vorherrschenden Erwerbszweige. 947 erhielt Rorschach vom Kloster St. Gallen Markt- und Münzrecht. In der Folge begünstigten St. Gallens Aebte die Entwicklung des Ortes umso lieber, als sie mit der Stadt nicht immer im besten Einvernehmen lebten. Von der beabsichtigten Verlegung des Klosters nach Rorschach unter Abt Ulrich Rösch war bereits die Rede. Auch später war der Flecken oft ein drohender Konkurrent St. Gallens. Als Hafenort erlangte Rorschach Wichtigkeit durch die Ausfuhr von Butter, Käse und Sandstein nach Schwaben und die Einfuhr von Korn, Salz, Wein usw. Durch die 1748 erfolgte Erbauung des Kornhauses unter Abt Cölestin wurde der Ort ein wichtiger Kornmarkt der Schweiz³⁹, was den Markt von St. Gallen empfindlich schädigte. Schon im 16. Jahrhundert rivalisierte Rorschach mit der Stadt auch in der Leinenindustrie, heute im Verkehr.

Goldach: 708 als Goldaha und 847 als Goldalum¹⁷ erwähnt. Wahrscheinlich ist der Ort eine alte Rhodungssiedelung, die erst zu Konstanz gehörte und später an die Abtei St. Gallen kam. Südlich Goldach entstand das Möttelischloss. Ebenso erhob sich in der Nähe seit 1282 das Schloss Rappenstein südlich der Martinsbrücke. Es wurde in den Appenzellerkriegen zerstört. Nahe dabei lag die Feudalsiedelung Falkenstein (bei Unterschachen), die den Uebergang über die Martinsbrücke sicherte, jedoch in den Appenzellerkriegen auch zerstört wurde.

5. Aeltere Stadtprospekte und Pläne.

Die älteste bildliche Darstellung des Klosters stammt aus dem Jahre 820. Der Schöpfer dieses Klosterplans ist unbekannt. (Vergl. Abbildung.) Das erstellte Kloster brannte 937 ab. Doch wurde es bald wieder neu aufgebaut. Leider besitzen wir weder von diesem, noch von dem bereits ums Kloster entwickelten Dorf irgend eine Ansicht.

Bis ins 16. Jahrhundert fehlen bildliche Darstellungen²³ der Siedelung. Die älteste wertvolle Stadtansicht stammt aus dem Jahre 1545 und soll nach Vadian von einem Sattler gemacht und von Hans Woper gemalt und geschnitzt worden sein. Diese Stadtansicht kehrt 1548 in der Stumpf'schen Chronik wieder, sowie in dem Städtebuch von Georg Braun. Heinrich Vogtherr hat dieses Bild auf Holz gebracht und mit seinem Namen und Wappen versehen. Die Ansicht vermittelt uns die Stellung der meisten Tore, Türme und Kirchen, und ebenso ein Bild von der Umgebung der Stadt. Hier fallen auch die vielen Leinentücher auf den Bleichen auf. — In der Steinachschlucht lassen sich deutlich die Mühlen erkennen, auf der Berneck die Falkenburg (Lusthäuschen), weiter das Kirchlein von St. Georgen. Unmöglich dagegen ist es, einzelne Häuser in den Strassenzügen genau zu unterscheiden.

All diese ältesten Ansichten sind Darstellungen, die auf geometrische Richtigkeit keinen Anspruch erheben können und nur das Hauptsächlichste im Stadtbild grob festhalten.

Ein wesentlich besseres Bild bietet der Plan von Melchior Frank aus dem Jahre 1596. Hier lassen sich die Strassenzüge und Häusergruppen genau verfolgen, ebenso das Karlstor. Es zeigt auch ein Vorquartier vor dem Platztor, sonst aber fast nichts von der Umgebung. Für zahlreiche siedelungsgeographische Erscheinungen ist diese Darstellung von grosser Wichtigkeit. Der wertvolle Plan wurde in der Folge vielfach kopiert oder nachgemacht, z. B. auf einer Glascheibe von Wolfgang Spengler aus Konstanz. (Im Stadt-Museum.) Dann in einem Pergamentplan des Jahres 1671 (Museum), ebenso in einem undatierten Plan, der auf der Stadtbibliothek aus selber Zeit aufbewahrt ist. Schon aus dem Vergleich dieser Stadtdarstellungen, die recht vielseitig sind und darum wertvolle Dokumente darstellen, lassen sich deutliche Veränderungen feststellen. Die Pläne, die nach denjenigen Frank's erschienen, zeigen im Gegensatz zu dessen Darstellung auch wieder die Umgebung des Ortes.

1661 gab der Schreiner Christ. Steinmann ein Bild der Stadt (von Westen gesehen) heraus.

Das feinste und klarste Bild der Altstadt von St. Gallen besitzen wir in dem Kupferstich von Merian aus dem Jahre 1642. Trotzdem sich auf dieser Ansicht einige kleine Fehler finden, ist sie eine der wichtigsten Quellen der mittelalterlichen Siedelung. Der Grundriss zeigt ein unregelmässiges Oval, in dem sich die Strassen rechtwinklig kreuzen. Die Strassen verbinden Markt und Tore. Diese sind mit der Mauer und dem Graben deutlich sichtbar.

Aus der Zeit des 17. Jahrhunderts stammen fernerhin einige Oelgemälde, welche die Stadt und zum Teil auch ihre Umgebung festhalten.

1758 entstanden vier Ansichten der Stadt von Osten, Westen, Süden und Norden, die von einem gewissen Jenrich gezeichnet und von David Herrliberger in Kupfer gestochen wurden. (Vergl. Abb. 18 und 19.)

6. Neuere Pläne.

1834—35 kam von J. Zuber ein erster genauerer, geometrischer Situationsplan der Stadt heraus. Er zeigt einerseits die bereits geschilderten Veränderungen der Stadt seit dem Ende des 18. Jahrhunderts (Verschwinden der Stadtgräben, Entstehung von Neuquartieren usw.), anderseits aber noch viele Wesenszüge der mittelalterlichen Stadt.

Die Erkenntnis vom Wert einer exakten Vermessung von Grund und Boden rang sich immer mehr durch. Nicht zum mindesten wurde diese Erkenntnis gefördert durch die erste Landesvermessung und Erstellung der Dufourkarte.

Dazu gesellten sich praktische Forderungen und Erwägungen der Neuzeit. Eine starke bauliche und Verkehrsentwicklung (Strassen- und Bahnbauten, künstliche Wasserläufe usw.) drängten ebenso sehr zu einer genauen Vermessung. Nicht nur in den Städten, auch auf dem Lande kam deswegen die geometrische Fixierung von Grund und Boden auf.

Eine genaue Vermessung unserer Stadt datiert aus dem Jahre 1863. Seit dieser Zeit besitzt die Stadt ihren ersten zuverlässigen Vermessungsplan. (Zürich hatte schon seit 1794 einen vollwertigen Plan.)

1883—94 wurde auf Grund von Konkordatsvorschriften eine Neuvermessung durchgeführt. Sie kann als mustergültig gelten. Diese Vermessung bildete nach einigen Ergänzungsarbeiten auch die Grundlage für die neue Grundbuchvermessung.⁶¹

Von den Aussengemeinden Straubenzell und Tablat fehlen sowohl ältere Gemeinde- als auch Dorfpläne.

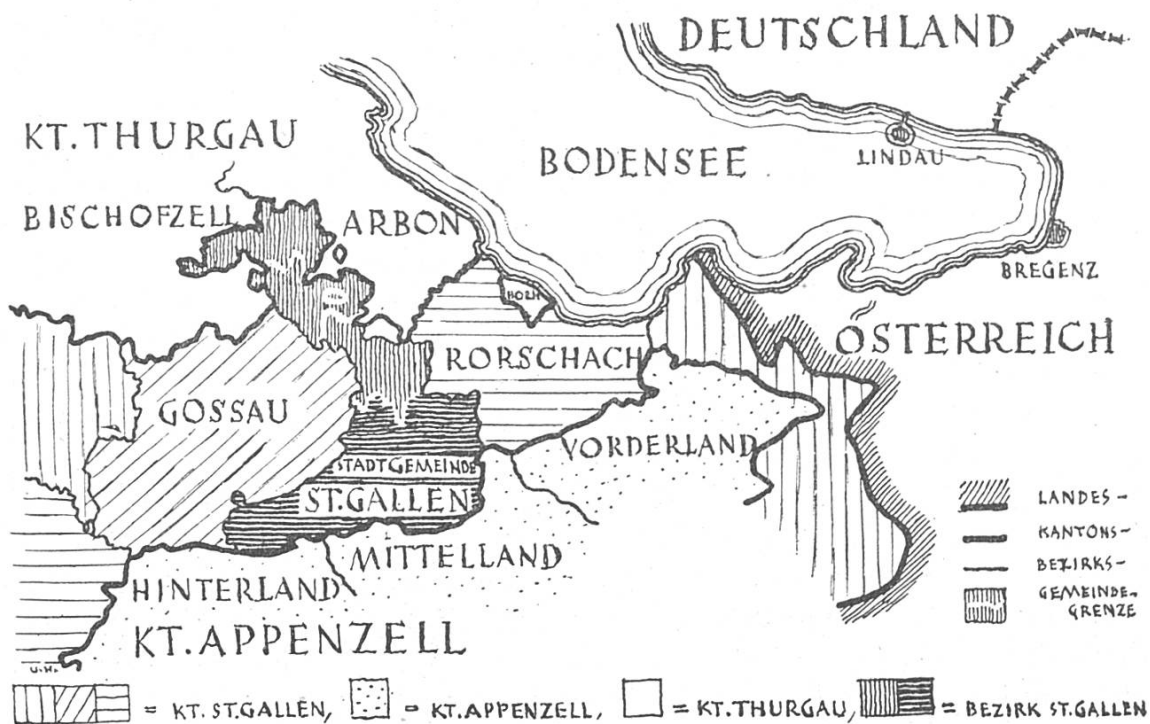
Damit die Vermessung auf dem Laufenden bleibt, werden heute alle Veränderungen im Grundbuch nachgeführt. Dies geschieht in den einzelnen Stadtkreisen (O., C. und W.) noch gesondert. Die Angaben der Kreise laufen im Katasteramt der Stadtgemeinde wieder zusammen.

Auf Grund der Katastervermessungen erschienen von Zeit zu Zeit Uebersichtspläne, aus denen sich die Entwicklung der Stadt in den letzten 7 Dezennien schön verfolgen lässt. 1922/23 wurde ein neuer Grundbuch-Uebersichtsplan im Maßstab 1 : 15,000 geschaffen, den man später auch im Maßstab ² 1 : 10,000 herausgab. Der neue Uebersichtsplan der Stadt und Umgebung diente schliesslich zur Herstellung eines prächtigen städtischen Reliefs. Zuletzt erschien der wertvolle Uebersichtsplan 1 : 5000 (1928) mit einer Aequidistanz von 5 m.

St. Gallen besitzt an neuzeitlichen Plänen Material, wie zurzeit wohl wenig andere Schweizerstädte. Diese Pläne dienen vor allem in ausgezeichneter Weise der Praxis, indem das Relief mit seinen Strassen, Bahnen, Häusern, öffentlichen Plätzen, Wald- und Parkgebiet usw. sehr klar hervortritt. Für die Städtebau-Ausstellung in Zürich (1928) sind ausserdem einige sehr wertvolle Spezialkarten angefertigt worden. Sie behandeln die Oberflächengestalt und Gewässer, die Bodennützung, den internen Verkehr, sowie den Verkehr nach aussen, die Verteilung der Grünflächen im Stadtgemeindegebiet, die Grundbesitzverhältnisse und schliesslich die Bauzonen.

Jüngst erschien ein prachtvolles Werk über den Städtebau in der Schweiz, das in selten schöner und künstlerischer Weise alle eben genannten geographischen Tatsachen bildlich darstellt.^{103a}

Die letzten Jahre brachten, dank der Initiative der Herren Ing. Allenspach und Kundert, sowie der Buchhandlung Fehr, die Schöpfung des prächtigen Wenschow'schen Reliefs von St. Gallen und Umgebung, das eine sehr wertvolle Quelle für geographische Betrachtungen darstellt.



27. Die Gemeinde St. Gallen mit ihren politischen Grenzen.
(Zu „Grenzen St. Gallens“.)